

## **Wortprotokoll**

## Öffentliche Sitzung

### **Ausschuss für Wissenschaft und Forschung**

64. Sitzung  
9. März 2026

Beginn: 09.30 Uhr  
Schluss: 12.09 Uhr  
Vorsitz: Franziska Brychey (LINKE)

#### Punkt 1 der Tagesordnung

##### **Aktuelle Viertelstunde**

Siehe Inhaltsprotokoll.

#### Punkt 2 der Tagesordnung

##### **Bericht aus der Senatsverwaltung**

Siehe Inhaltsprotokoll.

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Wir kommen zu

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs  
**Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und  
Technik stärken – welche  
Weiterentwicklungsmöglichkeiten gibt es im MINT-  
Bereich in Bezug auf Studium, duales Studium sowie  
beruflicher Praxis? Wie können berufsbegleitende  
MINT-Studiengänge gestärkt werden?**  
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der  
SPD)

[0193](#)  
WissForsch

Hierzu: Anhörung

Zu dem Besprechungspunkt führen wir eine Anhörung durch, zu der ich herzlich begrüße: Herrn Prof. Dr. Carsten Busch, Vorstand des Nationales MINT Forum e. V., Frau Dr. Niki Sarantidou, Geschäftsführerin von MINT-EC – Das nationale Excellence-Schulnetzwerk, und Herrn Christian Schröder, Vizepräsident für Studium und Lehre, Lehrkräftebildung und Weiterbildung der Technischen Universität – TU – Berlin. Des Weiteren ist uns digital zugeschaltet Frau Prof. Dr. Annabella Rauscher-Scheibe, Präsidentin der Hochschule für Technik und Wirtschaft – HTW – Berlin. – Herzlich willkommen! Ich stelle kurz fest, dass Sie mit dem Vorgehen, insbesondere den Liveübertragungen und Bild- und Tonaufnahmen, einverstanden sind. – Vielen herzlichen Dank!

Dann gehe ich davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Das ist der Fall. Vielen Dank! – Möchte eine Vertreterin oder ein Vertreter der Koalitionsfraktionen den Besprechungspunkt begründen? – Das ist der Fall. – Frau Brauner, Sie haben das Wort!

**Kerstin Brauner (CDU):** Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren! Uns beschäftigt in der Tat die Frage, welche Weiterentwicklungsmöglichkeiten es im MINT-Bereich in Bezug auf Studium, duales Studium und berufliche Praxis gibt. Wir sehen gerade, dass in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik sowohl die Absolvenzahlen als auch die der Studierenden rückläufig sind. Daher stellen wir uns die Frage, wie berufsbegleitende MINT-Studiengänge gestärkt werden können und wie der Bereich insgesamt gestärkt werden kann, auch unter dem Aspekt, dass der akademische Arbeitsmarkt unter Druck geraten ist und die technologische Entwicklung in vielen Bereichen derzeit sehr schnell vorangeht.

Wie kann Schritt gehalten werden? Wie können Frauen stärker eingebunden werden, und wie kann der Bereich für Frauen noch attraktiver gestaltet werden? Wie kann der Praxisbezug im dualen Studium gestärkt werden, und wie können neben dem rein universitären Studium auch die dualen Studiengänge und die Studiengänge an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften in dem Bereich gestärkt werden? Was kann außerdem in Bezug auf das lebenslange Lernen nach dem universitären Erststudium getan werden, um die MINT-Bereiche zu stärken, vielleicht auch durch ergänzende berufsbegleitende Studiengänge? – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann kommen wir jetzt zur Anhörung. Sie haben circa fünf Minuten Zeit für Ihr Eingangsstatement. Wenn Sie sich nicht anders geeinigt haben, würden wir zuerst bei Ihnen im Raum beginnen und in der Reihenfolge vorgehen, wie Sie sitzen, und danach wäre Frau Prof. Dr. Rauscher-Scheibe an der Reihe, wenn das so okay ist. – Dazu gibt es keinen Widerspruch. Dann starten wir mit Prof. Dr. Busch. – Sie haben das Wort!

**Dr. Carsten Busch** (Nationales MINT Forum e. V.): Sehr geehrte Vorsitzende! Sehr geehrte Mitglieder des Ausschusses! Vielen Dank für die Einladung und dass wir hier als Nationales MINT Forum heute einen Beitrag leisten können! Wie Sie sich aus unserem Namen vorstellen können, ist uns das Thema sehr nahe. Vielleicht für diejenigen, die nicht ganz so auf dem Laufenden sind: Das Nationale MINT Forum ist ein nationales Gremium oder eine nationale Verbindung. Insbesondere Wissenschaftseinrichtungen, große Stiftungen und große Verbände sind Mitglied, und wir kümmern uns inzwischen seit mehr als zehn Jahren darum, die MINT-Bildung bundesweit zu fördern.

Zu Ihrer Fragestellung habe ich folgende Punkte mitgebracht; auf einige andere Punkte werden sich, glaube ich, die weiteren Experten und Expertinnen fokussieren: Aus unserer Sicht ist das Studium im MINT-Bereich ein sehr attraktives und wichtiges Studium. Ich glaube auch, dass Berlin das braucht. Wir wissen, dass die Volkswirtschaft es braucht, das ist überhaupt keine Frage. Die Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen brauchen es, und es ist wichtig für die Gestaltung der Zukunft. Wir hatten vorher die Diskussion über die Bedeutung der Sozialwissenschaften. Diese würde ich niemals infrage stellen, auch wenn ich Informatiker bin, aber wir wissen, dass die Bereiche, die mathematisch, naturwissenschaftlich und technisch orientiert sind, ebenfalls zentral sind. Berlin ist hier stark. Berlin kann, auch wenn gerade Kürzungen da sind – das war schon Thema –, hier einiges tun.

Wenn es im Moment nicht Geld ist, lautet die Frage: Was kann es dann sein? – Das ist sicherlich im Bereich der MINT-Fächer das Thema der curricularen Weiterentwicklung, auch der Erhöhung der Vielfalt. Wir haben eine gute Anzahl von Mix-Studiengängen, die verschiedene Fragestellungen, auch sozialwissenschaftliche oder gesellschaftliche, mit technischen verbinden. Hier kann sicherlich noch mehr gemacht werden. Dies kann auch ermutigt werden, ohne dass man gleich komplett neue Studiengänge machen muss. Man kann das aus den Studiengängen heraus entwickeln. Das tun schon viele, aber wir glauben, dass hier der eine oder andere Impuls noch helfen kann, vielleicht auch aus der Expertenkommission oder der Senatsverwaltung. Das ist ein wichtiger Punkt.

Sie haben das Thema der Erfolgsquoten angesprochen. Die curriculare Weiterentwicklung der Studiengänge muss natürlich stattfinden. Ich sage es jetzt einmal eher persönlich, ich bin ja Informatiker: Ich glaube, wir sind in vielen unserer technischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiengänge fachlich sehr gut, aber es gelingt uns vielleicht nicht immer, die jungen Leute dort abzuholen, wo ihr Herz schlägt und wo sie etwas für sich oder die Welt bewegen möchten. Ich glaube, dort haben wir noch mehr Möglichkeiten. Wir haben auch mehr Möglichkeiten schon vorn im Studium, sowohl bei der Einführung in das Studium als auch beim Durchführen des Studiums, die Anwendungsbezüge und die Potenziale der Studiengänge sowie die Attraktivität deutlicher zu machen. Hier können wir die Hochschulen noch ein bisschen ermutigen, die Strukturen, die in vielen Fällen an den Hochschulen schon

angelegt sind, zu stärken; ich glaube, dazu werden die Vertreterinnen und Vertreter der Hochschulen sich noch äußern. – Erster Punkt.

Der zweite Punkt ist das duale Studium: Hier würden wir aus bundesweiter Sicht hauptsächlich sehen, dass das duale Studium ein gutes Modell ist, um gerade im MINT-Bereich etwas voranzubringen. In Berlin gibt es aus historischen Gründen eine Hochschule, die da einen sehr guten Job macht, aber aufgrund ihrer Fächerstruktur – ich spreche über die HWR – nicht ganz so technisch ausgerichtete Studiengänge anbieten kann, ohne dass sehr viel Geld in die Hand genommen wird. Hier könnte man darüber nachdenken, dass die Hochschulen, die das entsprechende Fächerspektrum haben – namentlich die HTW oder die BHT, vielleicht auch die TU – noch etwas stärker in diesen Bereich hineingehen, um mit den vorhandenen Strukturen, die leider vielleicht nicht immer komplett ausgelastet sind, noch mehr zu machen.

Ich möchte im Übergang zum nächsten Punkt, den Sie vorgegeben haben, das Stichwort geben: Es muss nicht immer ein komplett neuer Studiengang sein, der das Etikett „dual“ trägt. Es kann auch sein, dass man einfach das Grundprinzip, nämlich des engen Zusammenarbeitens zwischen Anwendungsbereichen, Unternehmen und Hochschulen, stärkt, und das kann man in vielen Fällen auch machen, ohne ganz neue Strukturen oder neue Studiengänge aufzubauen. Die beiden Stichworte, die ich Ihnen hier gerne mitgeben würde, sind also zum einen Ermutigung und zum anderen Flexibilität. Wenn wir die vorhandenen Strukturen flexibilisieren – das betrifft durchaus ab und zu, Frau Senatorin, auch das Handeln der Senatsverwaltung, wie Sie sicherlich wissen –, wenn die Aufsicht über die Ausgestaltung von Studiengängen etwas flexibilisierender ist, können Sie einiges bewirken und auch die Hochschulen entsprechend ermutigen.

Der dritte Punkt ist das berufsbegleitende Studium: Das findet an vielen Stellen schon statt. Wir kennen aus anderen Bundesländern viele gute Modelle, und ich glaube, das kann in Berlin noch weiter gestärkt werden – über den Passus, dass man berufsbegleitend studieren darf, der ja im Berliner Hochschulgesetz vorhanden ist, hinaus. Dies zu stärken, wäre sicherlich sehr wichtig. Bei den Hochschulen für angewandte Wissenschaften – dazu wird die Kollegin Rauscher-Scheibe vielleicht noch etwas sagen – findet das ohnehin im Alltag statt, aber ich glaube, auch hier können wir noch stärken – alles immer, ohne dass man gleich viel Geld in die Hand nehmen muss.

Der letzte Punkt, den ich machen möchte, ist das Stichwort der Diversität. Sie haben das Stichwort der Frauen angesprochen. Hier müssen wir etwas tun. Es wird seit sehr langer Zeit viel getan, aber die Zahlen stagnieren leider oder steigen nur schwach. Ich glaube, dass hier noch mehr zu tun ist, allerdings ist die Frage wie. Hier lohnt sich der Blick in andere Bundesländer, an welchen Stellen etwas passieren könnte. Der zweite Punkt, den ich noch erwähnen möchte, sind die internationalen Studierenden. Auch hier ist Berlin durchaus schon stark, aber kann noch stärker werden. Dies sind die beiden großen Bereiche, in denen wir zusätzliche Studierende und zusätzliche Potenziale für die MINT-Fächer gewinnen können, und bei denen wir uns auch darum kümmern müssen, wenn wir sie denn gewonnen haben, dass wir sie in den Studiengängen halten, zum Erfolg bringen und natürlich einen erfolgreichen Übergang in den Beruf ermöglichen.

Wir sehen in den letzten Jahren gerade mit Blick auf die weltweiten Veränderungen einen gewissen Change im Umgang mit den internationalen Studierenden. Früher lag der Fokus

sehr stark darauf: Wir bilden sie aus und sind froh, wenn sie wieder zurückgehen, weil sie dann dort vor Ort, in ihren Heimatländern, etwas tun. Dank, in Anführungszeichen, des Fachkräftemangels hat sich auch in der Bundespolitik etwas verändert, beim Deutschen Akademischen Auslandsdienst beispielsweise, dass gezielt darauf hingearbeitet wird, dass wir sie halten. Wir sind attraktiv; ich glaube, wir sind weltweit derzeit nach den USA und Kanada die drittstärkste internationale Wissenschaftsgemeinde. Diese Position sollten wir ausbauen. Hier haben wir eine Menge Potenzial und auch Nutzen dafür, dass Menschen hierbleiben und ihren Beitrag in Deutschland leisten.

Bleibt noch ein Punkt: Falls Sie doch einmal wieder Geld haben – das kann ja passieren, zum Beispiel, weil es jede Menge erfolgreiche Gründungen aus MINT-Bereichen heraus gibt –, dann könnte es Sinn ergeben, dass Sie über gewisse Förderstrukturen nachdenken, wie es sie beispielsweise in Rheinland-Pfalz im MINT-Bereich gibt. Der Name ist heute, glaube ich, auch schon gefallen. Nämlich mit nicht sehr viel Geld eine Koordinierungsstelle einzurichten, die MINT-Initiativen im Land mit Hochschulen und Wirtschaft zusammenbringt und hier durch einen kleinen Akzent und ohne viel Geld, aber durch kluges Agieren viel bewegen kann. Sie werden die Initiative der betreffenden Kollegin sicherlich kennen, Frau Senatorin! Ich fand es sehr beeindruckend, was ich dort, in Rheinland-Pfalz, gehört und gesehen habe. Auch wenn Berlin Berlin ist: Von anderen Bundesländern zu lernen, könnte nicht schaden.

Das ist das eine; und wenn Sie noch ein bisschen Geld drauflegen, dann machen Sie noch einen hübschen MINT-Innovationsfonds, mit dem Sie noch einmal ganz deutlich machen: Wir können und wollen in diesem Bereich etwas bewegen – also unterhalb der Finanzen, die man für neue Studiengänge und viele neue Labore braucht, Innovation auf die Tagesordnung setzen. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen Dank! – Dann machen wir weiter mit Frau Dr. Sarantidou.

**Dr. Niki Sarantidou (MINT-EC):** Vielen Dank für die Einladung! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Frau Vorsitzende! Frau Senatorin! Es ist schön, einmal vonseiten von MINT-EC zu berichten, was aus unserer Sicht alles möglich ist, um mehr MINT-Studierende in die MINT-Studiengänge hier in Berlin hineinzufördern. Das ist auch nicht mit viel Geld verbunden. Man muss innovativ sein, man muss ganz wenig anfassen. Die Koordinierungsstelle von Herrn Busch würde ich ganz gerne ausbauen, da hätte ich auch noch ein paar Ideen. Darauf komme ich gleich.

Vielleicht ein paar Worte zu MINT-EC: Ich berichte aus einer Institution, die MINT-interessierte – leicht oder stark interessierte –, engagierte Schülerinnen und Schüler in MINT-Studiengänge in ganz Deutschland hineinfördert. Das ist MINT-EC. MINT-EC existiert seit 25 Jahren. Wir haben 348 Schulen bundesweit und ein paar Schulen im Ausland. Wir sind ein bundesweites, nationales Excellence-Schulnetzwerk für die MINT-Fächer. In Berlin arbeiten wir derzeit sehr intensiv mit neuen MINT-EC-Schulen zusammen. Diese Schulen haben innerhalb des Netzwerks den Auftrag, ihre Schülerinnen und Schüler in ein MINT-Studium hineinzubegleiten.

Es besteht bei uns von MINT-EC aus eine Zusammenarbeit – zu Ihrer Kenntnis – mit der Senatsverwaltung für Bildung zur jährlichen berlinweiten Auszeichnung von MINT-Talenten,

immer im September oder Oktober. Dazu können wir Sie gerne einladen, damit Sie sehen, wie ganz junge Leute, auch schon Grundschülerinnen und -schüler, motiviert werden sollen, aufgrund ihrer Erfolge in MINT-Wettbewerben in diese Richtung weiterzuschauen. Natürlich werden sie sich im Laufe ihres Lebens vielleicht hierhin oder dorthin entscheiden, aber wir versuchen, eine Strecke für eine MINT-Karriere an der Schule und auch später vorzuzeichnen.

Wir veranstalten etwa 130 Events für Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte. Alles, was wir tun, tun wir zusammen mit der Wissenschaft, mit der unternehmerischen Wirtschaft oder mit Fachverbänden. Wir können von MINT-EC aus nicht alle Fächer und Disziplinen abdecken, wir sind zwölf Mitarbeiter, sondern wir holen die Wirtschaft und die Wissenschaft zu uns hinein und verknüpfen sie in mehrtägigen Veranstaltungen, in der Regel drei bis sieben Tage, mit den Schülerinnen und Schülern. Wir stellen Themen in den Vordergrund, die dann aufgrund aktueller Forschungsentwicklungen von den Schülerinnen und Schülern ausgewählt und bearbeitet werden.

Ich sage das alles, weil mein Plädoyer ist: Wir machen schon ganz viel, auch in Berlin. Auch die Hochschulen machen schon sehr viel, und wir arbeiten mit vielen zusammen. Ich glaube, dass es eine Institutionalisierung braucht. Wir brauchen eine Stelle, die dafür sorgt, dass die Erfahrungen von Schülerinnen und Schülern in der Wissenschaft, an den Hochschulen, in den Unternehmen nicht einmalig bleiben. Das ist auch wichtig, zum Beispiel der Girls' Day oder so etwas, das überhaupt erst einmal in eine Richtung weist, aber es muss ein Programm oder mehrere Programme unter einem Dach geben, die dafür sorgen, dass Schülerinnen und Schüler in diese MINT-Fächer an den Hochschulen in Berlin hineingefördert werden. Das ist also der Grundgedanke unseres Handelns und der Ideen, die wir hier von MINT-EC aus formuliert haben.

Zu Ihren Punkten: Es braucht Praktika in der Berliner Industrie im Rahmen klar strukturierter Programme für die Stärkung dualer MINT-Studiengänge. Wir haben Praktiker, wir haben Tage der offenen Tür. Die Schülerinnen und Schüler gehen hinein und schauen sich das an, aber sie werden in diesen Bereichen nicht für eine längere Periode sozusagen umrahmt, sondern sie gehen hinein, schauen sich das an und gehen wieder hinaus – und dann sind sie wieder draußen. Unser Plädoyer ist: Es braucht Programme, und es braucht aus unserer Sicht eine Ausweitung und Institutionalisierung von Praktika, Schüler- oder Ferienpraktika, von Unternehmen zusammen mit Hochschulen, die gemeinsam duale Studiengänge anbieten. Wir denken, dass Schülerinnen und Schüler mit dual Studierenden mitlaufen müssen, und zwar nicht nur ein Mal schauen und dann wieder hinaus, sondern über eine längere Periode hinweg, sowohl in Unternehmen als auch in die Hochschule hineinzuschauen, um die Hochschulausbildung und die Praxis gemeinsam kennenzulernen.

Wir brauchen eine Sammelstelle für Angebote. Wir haben hier in Berlin die Landesagentur Duales Studium. Diese leistet ganz viel, und sie leistet auch die Kopplung zwischen Unternehmen und Schülerinnen und Schüler für die Praktika. Es ist aber noch nicht intensiv genug. Hier muss mehr getan werden, hier muss koordinierter vorgegangen werden, und es müssen nicht nur Angebote von Unternehmen hineinkommen und gesammelt werden, sondern umgekehrt auch Angebote von Schülerinnen und Schülern: Hier bin ich; ich gehe nicht in die nächste Currywurstbude – ich habe ganz lange in einer Currywurstbude gearbeitet, das ist nicht schlimm, aber nicht als Schülerpraktikum –, sondern ich gehe in ein Unternehmen, das

mit einer Hochschule zusammenarbeitet, die duale Studiengänge anbietet, und ich lerne diese zwei, drei Wochen lang kennen.

Ich denke, dass insgesamt, weil das Hochschulstudium an Universitäten sehr hoch anerkannt und in der Regel auch wissenschaftlicher ausgestaltet ist, hier in den MINT-Fächern ebenfalls mehr duale Studiengänge angeboten werden sollten. Das ist ein Vorschlag. Dazu können Sie auch Nein sagen, aber ich glaube, dass dieser Zugang, vielleicht doch an einer Universität anstelle einer Fachhochschule zu studieren – man kann ja abwägen, was am besten zu einem passt, – eröffnet werden sollte.

Zur MINT-Förderung für Mädchen: Wir brauchen eine höhere Frequenz von Berufsorientierungsmaßnahmen an Hochschulen mit hohem Praxisanteil, wie gesagt, auch für Mädchen. Wirtschaft und Verbände sind hier bereits aktiv – für sie spreche ich auch ein bisschen –, zum Beispiel der InfoTruck der Metall- und Elektroindustrie mit im vergangenen Jahr fast 3 000 Schülerinnen und Schülern, die den InfoTruck in Berlin und Brandenburg besucht und dort Einführungen in die verschiedenen Berufsbilder erlebt haben. In Berlin waren es etwa 1 700. Wir brauchen aus meiner Sicht auch ein begleitetes Mentorinnenprogramm mit Studentinnen und Schülerinnen, also nicht nur Ingenieurinnen, die hier aktiv werden, sondern Studentinnen, die die Schülerinnen in das Studium der Elektrotechnik oder eines anderen MINT-Studienfachs mitnehmen und zeigen: So studiere ich jeden Tag, so sieht das aus. – Wir kennen einige Mentorinnenprogramme für Schülerinnen, die sehr gut sind und bundesweit stattfinden. Hier braucht es aber eine gute Vorbereitung und eine hohe Verbindlichkeit der Mentorinnen, also derjenigen, die sich auf diesen ehrenamtlichen Job einlassen und über einen längeren Zeitraum hinweg, zum Beispiel ein oder zwei Jahre, zur Verfügung stehen.

Zum MINT-Lehrkräftenachwuchs: Da hatten wir ein Programm, das jetzt an zwei Hochschulen in Deutschland weitergeführt wird. Das heißt MILENa, MINT-Lehrkräfte-Nachwuchsförderung. Hier werden Schülerinnen und Schüler in der Oberstufe zusammen mit Lehrkräften in den MINT-Unterricht für Jüngere eingebunden. Sie werden vorbereitet, sie werden eingebunden, sie führen Unterricht durch, und parallel absolvieren sie Lehreinheiten an einer Partnerhochschule. Zu sehen ist das Ganze immer noch an der Universität Frankfurt am Main und an der RWTH Aachen. Ich glaube, dass man hier sehr viel tun kann, um Schülerinnen und Schüler für ein Lehramtsstudium zu gewinnen.

Ein paar allgemeine Punkte noch: Wir brauchen mehr Einführungskurse für Hochschulmathematik. Solche finden in Zusammenarbeit mit der HU Berlin in der Sekundarstufe II statt. Da sind unsere ganzen MINT-EC-Schulen dabei. Das ist aber nicht ausreichend, das muss ausgeweitet werden. Es gibt auch an anderen Schulen Schülerinnen und Schüler, die an einem MINT-Studium interessiert sind, sich aber die Mathematik noch nicht zutrauen und vielleicht etwas langsamer herangeführt werden müssen. Wir brauchen außerdem ganz dringend KI-Schulungen für Lehrkräfte zur Entlastung von Lehrkräften zugunsten individueller Förderung von Schülerinnen und Schülern.

Jetzt habe ich noch zwei kleine Punkte zur Spitzenförderung. Das war alles Breitenförderung, wovon ich gerade gesprochen habe, also die Mengen, diejenigen, die interessiert sind, über verschiedene Programme einfach einmal in die Hochschule hereinzuführen. Es gibt die Möglichkeit, Schülerinnen und Schüler ab der Jahrgangsstufe 10 in einjährige Forschungsprojekte von Hochschulen und Forschungseinrichtungen einzubinden – das braucht natürlich eine Ko-

ordinierung mit der Senatsbildungsverwaltung –, sodass sie die Möglichkeit haben, ein-, zwei- oder dreimal im Monat in eine Hochschuleinrichtung zu gehen und dort im Rahmen eines Forschungsprojekts mitzuforschen. Darüber hinaus wären mehrjährige MINT-Talentprogramme an Universitäten und Hochschulen in Kooperation mit Unternehmen, glaube ich, ein Vorteil für diejenigen, die es schon auf ein MINT-Studium abgesehen haben. Die Einrichtung einer Koordinierungsstelle ist auch der richtige Weg. Es ist nicht viel Geld, das man anfassen muss, aber man braucht ein kleines Team, das dafür sorgt, dass diese Programme oder auch andere entwickelt und so koordiniert werden, dass sie im Laufe der Arbeit nicht aus dem Blick geraten können. – Danke schön!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann machen wir mit Herrn Schröder weiter. – Sie haben das Wort!

**Christian Schröder (TU Berlin):** Ich glaube, bei der MINT-Frage steht am Anfang immer das Warum und Wieso. Wofür mache ich das Ganze eigentlich? Also eine Motivation zu bekommen, was mich dabei interessiert und welche Angebote ich dann nutzen möchte. Dafür sind frühe Angebote, vielleicht schon in der Schule, wichtig. Dafür sind duale Studienangebote wichtig. Dafür sind auch reguläre Studienangebote möglich.

Zu den dualen Studienangeboten: Das sind immer Regeln, die wir am Ende haben, und über die wir gemeinsam vereinbaren, wie wir es nachher tun. Wir haben – Carsten Busch hat es schon gesagt – im Berliner Hochschulgesetz die Möglichkeit des Teilzeitstudiums. Das ist sehr offen und sehr weit, nur nutzen das ganz viele Studierende gar nicht, zumindest nicht so, wie es dort steht. Warum? – Weil es ganz viele Folgen hat. Was ist eigentlich mit meinem BAföG, meiner Krankenversicherung, meinem Kindergeld und so weiter und so fort? Das Teilzeitstudium ist sinnvollerweise für Menschen erfunden worden, die berufstätig sind und dann noch nebenbei studieren wollen. Für sie gibt es auch überhaupt gar kein Problem, da ist es super. Solche Regeln brauchen wir.

Das duale Studium ist auch eine Möglichkeit. Das bedeutet aber immer, dass ich Unternehmen und Hochschulen finden muss, die zusammenarbeiten wollen. So groß ist der Match da tatsächlich gar nicht. Wir haben hier schon ein gewisses Angebot, das ist gut. Dort, wo man es ausbauen kann, also auch eine Nachfrage von Unternehmensseite aus besteht, sollte man es unbedingt ausbauen. Für die Universitäten ist das im Moment kaum ein Weg. Die Universitäten in Berlin haben solche Angebote gerade nicht. Sie denken immer wieder darüber nach, wenn wieder einmal Kooperationen anstehen, im Moment aber tatsächlich nicht sehr intensiv, weil es kaum Angebote gibt, bei denen man das auf diesem Weg macht. Das gilt für die Universitäten, und ich bin auch in den verschiedenen Netzwerken im nationalen Raum unterwegs, dort kann man sich das immer wieder anschauen.

Was machen wir aber dennoch? Der Weg zu MINT ist egal, die Hauptsache ist, man macht MINT. Ich komme von einer Technischen Universität, ich bin begeistert davon, ich habe irgendwann einmal Mathematik und Geschichte im Magister studiert, und trotzdem hat mich MINT einfach so gepackt. Warum? – Weil man da ganz viele Sachen machen kann, weil man es sehen kann. Ohne MINT hätten wir hier keine Videoübertragung, ohne MINT würden wir gar nicht in irgendeiner Art und Weise so gut miteinander kommunizieren, diese ganzen Geräte würden hier nicht stehen und so weiter. MINT hat uns mit den technischen Möglichkeiten, die wir hatten, auch ganz wesentlich durch die Coronakrise getragen. Wir brauchen es, alle wissen es, aber manchmal ist es nicht so attraktiv für die jungen Menschen, deshalb müssen wir schauen: Wie kommen wir da heran? Wie öffnen wir Wege? Wie öffnen wir auch die Köpfe dafür, an bestimmte Dinge heranzugehen?

Eines ist da wieder wichtig: Gesellschaftliche Verantwortung, also wofür ich etwas mache, ist dabei ganz wesentlich. Da sind wir, gelinde gesagt, manchmal ein bisschen schwach aufgestellt. Wir denken manchmal sehr fachlich. Wir haben sehr viele Materialien, die nur jemand finden muss, das kommt noch dazu. Wir haben sehr viele Angebote, aber wir befinden uns gerade in der Zeit einer Kürzung. Natürlich schaut man sich alles an: Was macht man jetzt wirklich noch? Was ist wirklich gut dabei? Was funktioniert?

Nachhaltige Entwicklung ist genauso ein Themenfeld. Das hat ganz viel mit gesellschaftlicher Verantwortung und Demokratiebildung zu tun. Wenn ich das vernünftig tue und einbette, dann weiß ich, warum und wofür ich es mache, und das zieht ganz viele Menschen an. Hier gilt etwas, das wir aus den Statistiken und auch aus Befragungen seit Jahren wissen: Wenn ich so ein Feld mache, eine Verbindung zum Wofür herstelle, dann ist das insbesondere, warum auch immer, in unserer nationalen Gesellschaft für Frauen besonders attraktiv. Was für Frauen an dieser Stelle attraktiv ist, ist am Ende auch für alle Männer gut, denn sie wissen ebenfalls, wohin es geht und warum sie das Ganze eigentlich machen und sich damit beschäftigen. Das ist also ganz wesentlich. Wir wissen aus unseren Statistiken auch, dass alle Frauen, die sich für MINT entscheiden, schneller sind und die besseren Noten haben. Am Fachlichen kann es also gar nicht liegen, trotzdem muss man immer wieder darauf hinweisen, wie man hinkommt.

Dann fängt man natürlich an, sich über Studiengänge neue Gedanken zu machen und darüber, wie man sie eigentlich darstellt. Unser Wirtschaftsingenieurwesen entwickelt gerade eine Sparte, eine Studienrichtung mit dem Themenfeld KI beziehungsweise AI. Wenn wir das haben, haben wir keinen neuen Studiengang, sondern wir nehmen einen bestehenden Studiengang und gestalten ihn entsprechend um, um ein attraktives Themenfeld dort einzubauen. Wir

haben Studiengänge wie Sustainable Energy and Process Engineering. Wir haben Studiengänge bei uns, die gerade darüber nachdenken, wie sie eine Studieneinrichtung einführen, in der alle Studierenden während des Studiums ein Unternehmen gründen, als Pflichtanteil in einem Studiengang. Das ist noch weit weg und hat viel mit Science und Start-ups zu tun, aber wie kommt man dahin, wie stärkt man diesen Bereich? Denn darin ist Deutschland wiederum etwas schlecht, das umzusetzen. Da tun wir viel, auch Berlin ist hier besonders gut aufgestellt. Im nationalen Raum sind wir mit dem, was wir hier machen, gleich hinter dem Großraum München.

Ein weiteres Themenfeld, das für uns ganz wesentlich ist, um dahinzuführen, sind Orientierungsstudienprogramme – vielleicht sagt Annabella Rauscher-Scheibe auch gleich noch etwas dazu. Ich wechsele einmal kurz meinen Hut, damit das hier alle wissen und Transparenz herrscht: Wir haben ein Bundesnetzwerk zu Orientierungsstudienprogrammen in Deutschland, dahinter steht auch ein Verein, und ich bin sowohl der Bundessprecher als auch der Vereinsvorsitzende. Gleichzeitig haben wir an der Stelle auch noch ganz klar den Anspruch, das zu tun. Wir haben 2012 an der TU MINTgrün entwickelt. Wir haben 800 Studienanfängerinnen und -anfänger in einem Bereich, der für MINT begeistern soll. Damit sind wir berlinweit – logisch –, aber auch deutschlandweit das absolut größte Programm dieser Art, das es gibt. Alle schauen nach Berlin und schauen sich an, was hier passiert und wie man neue Wege diskutieren kann, wie man auch die Industrie- und Handelskammern, die Handwerkskammern und Verbände einbinden kann, und wie man diese Frage einbauen kann, was eigentlich die Verbindung von Beruf und dem, was ich damit mache, bedeutet. Hier sind wir berlinweit und national Spitze.

Timo Hartmann, mein Amtsnachfolger, diskutiert schon sehr intensiv über das Thema von Leuchtturmstudiengängen: Wie kann ich besonders tolle Studiengänge erfahrbar machen? Das bedeutet für uns auch: Wie kann ich am Ende eine Projektorientierung stärker in Studiengänge hineinbekommen, also die Theorielastigkeit, die Wissenschaftlichkeit mit Anwendung und Praxis verbinden, und das in dem Korsett, in dem Rahmen einer gesellschaftlichen Verantwortung? Denn das mögen die Menschen, sie wollen wissen, warum und wofür sie etwas tun und warum sie zu uns kommen.

Das hat dann auch ganz viel mit Frauen in MINT zu tun. Ich komme von einer Universität, in der der Frauenanteil für Technische Universitäten im Deutschlandschnitt mit knapp über 30 Prozent gar nicht so schlecht ist. Wir sind an der TU Berlin in den Ingenieurwissenschaften bundesweit, auch unter den TU9, Spitze, was unseren Frauenanteil angeht. Wie schaffen wir das? Wie machen wir das? – Das hat ganz viel mit Kommunikation zu tun, mit Schularbeit, mit Verbindungen zu MINT-EC und anderen Aktivitäten, wo wir immer wieder zusammenkommen. Ich mache noch einmal einen kleinen Bogen zum Orientierungsstudium: Da haben wir einen Frauenanteil von 42 Prozent. Das sind noch nicht 50 Prozent, aber wir nähern uns jedes Jahr ein Stückchen mehr an. Also auch hier: Formate schaffen und erlauben – das sagte Carsten Busch schon, und in dieses Horn kann ich gerne stoßen –, nicht zu sehr regulieren, sondern Dinge erlauben.

Dann haben wir spezifische Studiengänge. Wir haben in Berlin gerade über die Einführung einer dualen Option im Lehramtsbereich diskutiert, den Flex-Master. Dieser startet jetzt. Das ist ein echt guter Weg. Auch hier schauen schon wieder alle auf Berlin: Was machen sie da? Denn Berlin ist hier gut aufgestellt. Die Senatsverwaltungen für Wissenschaft und Bildung

und die Hochschulleitungen arbeiten eng zusammen an Konzepten, die etwas Vernünftiges auf die Beine stellen – und zwar nichts, das sich auf dem Papier schön anhört, aber in der Praxis nicht funktioniert, sondern etwas, das man umsetzen kann und wo am Ende des Tages eine ganze Reihe von Studierenden drin sind. Dennoch haben wir seit Langem die Frage: Wie kommen eigentlich Technikerinnen und Techniker oder Meisterinnen und Meister in unsere Studiengänge, gerade im Lehramtsbereich? – Das bräuchte eine Änderung des Hochschulgesetzes. Wir regen gerne an, wie man hier mehr Menschen, die bisher nicht so leicht in ein Lehramtsstudium kommen, den Weg eröffnen und sie früh in die Schulen bekommen kann. Denn sie bringen eine Praxiserfahrung mit, die an den Schulen echt hilfreich ist und die dann in diesem Konzept, das man hat, wunderbar funktioniert.

Als Letztes: Wenn wir darüber reden, Menschen für den MINT-Bereich zu begeistern, geht es immer auch darum, welche Regeln wir hier haben. Wir diskutieren in Berlin gerade über die Einführung von Quoten für ausländische Studierende. Die Hochschulen begreifen das als Chancenquote, die Senatsverwaltung legt das allerdings etwas anders aus, etwas enger. Das ist für die Nachfrage von internationalen Studierenden für unsere Studiengänge echt ein Problem. Das ist genau das – auch hier kann ich mich Carsten Busch nur anschließen – aus nationaler und aus Berliner Sicht: Wir müssen internationale Studierende für unseren Markt gewinnen, die hier arbeiten und hier tätig werden. Dann müssen wir sie logischerweise auch hier zulassen. Wenn sie eine Ausbildung hier bei uns bekommen, dann wollen wir ja, dass sie hier auch arbeiten und das Wissen, das sie hier erworben haben, wieder zurückgeben. Dazu brauchen wir gute Regeln, darüber muss man noch einmal nachdenken. Es ist gar nicht so leicht, so etwas in Gesetze zu gießen, und manchmal ist es Verwaltungsanwendung.

Ein allerletzter Punkt: Es ist ganz wichtig, immer wieder Sichtbarkeit zu erzeugen. Am 18. März finden zwei Veranstaltungen parallel statt, die genau in dieses Themenfeld gehen. Das Schülerlabor-Netzwerk GenaU trifft sich im Technikmuseum und veranstaltet dort seine Zwanzigjahrfeier, und gleichzeitig findet auf Einladung der CDU-Fraktion der wissenschaftspolitische Empfang im Abgeordnetenhaus statt. Das ist ein gewisser Interessenskonflikt: Wo geht man jetzt hin? Vernetzt man sich eher mit den Fachpolitikerinnen und -politikern, oder geht man dorthin, wo die Lehrenden, Studierenden, Praktikerinnen und Praktiker sind, um mehr Menschen für unsere Hochschule, für unsere Standorte zu gewinnen? Das ist so, das überschneidet sich immer in dieser Stadt, das ist vollkommen klar, aber wichtig ist: Wir müssen hier gemeinsam an Lösungen arbeiten, und mit diesem Appell möchte ich gerne enden. – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen herzlichen Dank! – Dann ist jetzt Frau Prof. Dr. Rauscher-Scheibe, die uns digital zugeschaltet ist, an der Reihe. – Vielen Dank, dass Sie das ermöglichen, obwohl Sie gerade gar nicht an der Hochschule sind. Sie haben das Wort!

**Dr. Annabella Rauscher-Scheibe** (HTW Berlin) [zugeschaltet]: Herzlichen Dank für die Einladung! Wir als Hochschule für angewandte Wissenschaften sind natürlich auch massiv im Technik- und Informatikbereich unterwegs. Wir haben ungefähr 80 Studiengänge, davon sind knapp 40 Prozent im Bereich der Technik und 18 Prozent im Bereich der Informatik. Das heißt, das Thema ist für uns sehr maßgebend.

Um unsere Aktion, die wir gerade am Laufen haben, etwas einzusortieren, kann man vielleicht als Erstes auf sich verändernde Rahmenbedingungen eingehen. In Deutschland wurde die Hightech Agenda verabschiedet. Tatsächlich sind wir da in den meisten Themenfeldern aktiv, diese sind uns also sehr wichtig. Was wir an den HAWs jetzt verstärkt im Bereich MINT diskutieren, ist das Thema sicherheitsrelevante Forschung. Wir sehen teilweise auch eine Verschiebung der Forschungsgelder, die ausgeschrieben werden, vom Wissenschaftsministerium zum Forschungsministerium.

Was wir in den letzten Jahren auch beobachtet haben, ist die Verschiebung im Technik- und im Informatikbereich, wenn es um die Wahl von Studiengängen geht. Es war eine ganze Weile sehr gut möglich, Leute zu einem MINT-Studium zu motivieren, indem man das mit dem Thema der Nachhaltigkeit verknüpft hat, also zum Beispiel das Thema Umweltinformatik und regenerative Energiesysteme. Da beobachten wir in den letzten Jahren, dass diese Kombination nicht mehr so gut läuft, sondern dass die Leute sich eher für ein MINT-Studium entweder im Bereich Elektrotechnik oder reine Informatik oder aber in Kombination mit Wirtschaft entscheiden. Das läuft bei uns an der Hochschule deutlich besser. Ich glaube, das hat auch etwas mit dem veränderten gesellschaftlichen Klima zu diesen Themen zu tun.

Was gibt es noch zu sagen, was sich bei uns im MINT-Bereich ändert? – Das ist natürlich auch das Thema Finanzierung. Unsere Finanzierung kürzt sich. Wir sind bereits deutschlandweit im Bereich der MINT-Studiengänge mit am schlechtesten finanziert. Das wird durch die gerade anstehenden Kürzungen auch nicht besser. Dazu komme ich gleich noch einmal.

Ich würde gerne ein paar Aspekte unserer MINT-Studiengänge benennen, die jetzt zusammenkommen, und was wir an Aktivitäten zeigen. Der erste Punkt ist ein eher negativer Punkt: Wir werden im Rahmen der Studienplatzreduktion, die wir vornehmen müssen – ungefähr 10 Prozent – auch im MINT-Bereich kürzen müssen, bei der Größenordnung an Studiengängen, die wir dort haben. Nachdem das bestimmende Thema die Auslastung ist, werden wir sogar vor allem im MINT-Bereich kürzen müssen. Das wird teilweise dazu führen, dass wir Studiengänge schließen, vor allem berufsbegleitende Fernstudiengänge – das Thema Berufsbegleitung ist gerade schon angeklungen –, die extrem schlecht ausgelastet waren. Wir werden aber auch einige andere Aktionen starten, indem wir aus größeren Studiengängen Kohorten herausnehmen und teilweise auch kleinere Studiengänge zu einem großen zusammenlegen.

Das bringt mich gleich zum zweiten Punkt: Bei diesen kleineren, vielleicht nicht so attraktiven Studiengängen, die dennoch Themen vertreten, die im Rahmen der Hightech Agenda sehr wichtig sind – ein Beispiel bei uns wäre die Mikrosystemtechnik –, haben wir die Problematik, dass das schlecht gewählt wird, wahrscheinlich auch, weil das in der passenden Kohorte von 17-, 18-jährigen Studienanfängerinnen und -anfängern einfach als Themen nicht wirklich bekannt ist. Wir werden uns dafür entscheiden, aus mehreren dieser kleinen Studiengänge einen großen Studiengang zu bauen, um hier – das Thema ist gerade schon genannt worden – Orientierung bieten zu können, um Studienentscheidungen, die vielleicht überfordern, ein, zwei oder drei Semester nach hinten zu verschieben, indem man in größeren Studiengängen mit einem allgemeinen, grundständigen Studium anfängt und sich dann erst später für diese Spezialisierungen entscheiden muss. Das ist ein bisschen aus der Idee des Sparens und Zusammenlegens entstanden, aber ich glaube persönlich, dass das durchaus ein Mehrwert für die Studienanfängerinnen und -anfänger sein kann und dass die Entscheidungen für Studiengän-

ge, die dann getroffen werden, bessere Entscheidungen sind, die hoffentlich dann zu niedrigeren Abbruchquoten führen werden.

Dann klang schon das Orientierungsstudium an. Wir haben einen Orientierungsstudiengang im Bereich Gebäude- und Informationstechnik. Er läuft seit Jahren sehr gut und entwickelt sich gut. Das ermöglicht für viele Studierende dann sehr bewusst den Übergang in einen Studiengang – gar nicht unbedingt immer in den Studiengang, in dem das Orientierungsstudium stattfindet, sondern auch über die restliche Hochschule hinweg oder an andere Hochschulen in andere naturwissenschaftliche oder technische Studiengänge.

Dann haben wir eine Entwicklung, die wir seit mehreren Jahren verfolgen: Wir haben als HTW kein klassisches duales Studium, sondern wir haben eine Alternative entwickelt, das sogenannte Studium hoch zwei. Das kenne ich in dieser ähnlichen Form auch aus meiner alten Hochschule, der HAW Hamburg, wo es das Modell mittlerweile seit fast 20 Jahren gibt. Es handelt sich nicht um ein duales Studium, sondern wir versuchen, die ganzen technischen Studiengänge in einem Zeitmodell vier plus eins Tage zu organisieren, indem vier Tage an der Hochschule studiert wird und dann ein Tag übrig bleibt, der im Unternehmen verbracht werden kann. Das lässt sich tatsächlich relativ unkompliziert an jeden vorhandenen Studiengang andocken, es ist im Wesentlichen eine Organisationsaufgabe der Stundenplanung. Geregelt wird das dadurch, dass wir Kooperationsverträge mit interessierten Unternehmen abschließen, die dann Kooperationsverträge mit den jeweiligen Studierenden abschließen. Das läuft in Summe sehr gut hoch, von Semester zu Semester gibt es gerade einen ziemlich exponentiellen Anstieg. Wir haben damit in der Elektrotechnik angefangen, weil das eines unserer Sorgenkinder war, und mittlerweile kommen bis zu 25 Studierende im Jahr über dieses Modell in der Elektrotechnik, was auch einer der Gründe ist, warum das gerade ganz gut ausgelastet ist.

Das erscheint uns also als Modell ganz gut, um technische Studiengänge zu füllen und vor allem mit motivierten Studierenden zu füllen. Meine eigene Erfahrung über die letzten Jahre ist, dass, weil diese Studierenden ein zweites Auswahlverfahren durchlaufen haben, die Motivation ein ganzes Stück klarer ist. Durch die finanzielle Absicherung können diese Studierenden auch deutlich eher in Regelstudienzeit studieren. Es ist also eigentlich für alle Seiten ein Win-win-Modell. Die Studierenden können sorglos studieren, die Unternehmen können sich frühzeitig Fachkräfte sichern, und die Hochschulen profitieren davon, dass sie motivierte Studierende haben, die sich hundertprozentig auf ihr Studium konzentrieren können. Das ist also ein Modell, das bei uns sehr gut läuft und das wir weiter ausbauen werden.

Dann haben wir das Thema Arbeit und Praxis: Praxisphasen gibt es in jedem unserer Studiengänge, das heißt, man kommt eigentlich nicht daran vorbei, Praxiserfahrungen zu sammeln. Wenn man ganze Praxissemester hat, dann stellt sich oft die Frage, wie die Studierenden sie finanzieren, wenn es Studierende sind, die nebenbei arbeiten müssen. Das ist manchmal für Studierende nicht ganz einfach zu organisieren. Wir hatten eine ganze Weile bei vielen Studiengängen eine sogenannte Vorpraxis. Das hat sich als relativ hohe Eingangshürde erwiesen, und das haben wir im Wesentlichen, eigentlich fast überall, abgeschafft. Wir haben weiterbildende Studiengänge, aber eher im Bereich der Wirtschaft. Im MINT-Bereich hat sich die Bezahlung berufsbegleitender Masterabschlüsse bis jetzt nicht so verbreitet. Das ist also tatsächlich eher ein Thema, das sich im Wirtschaftsbereich etabliert hat.

Sind englischsprachige Studiengänge eine Lösung? – Wir haben tatsächlich den neuen englischsprachigen Studiengang „Cyber Security & Business“ aufgesetzt; aus der Kapazität eines alten Fernstudiengangs, der nicht mehr gut lief. Dieser hat sich sehr gut gefüllt. Ich weiß nicht, ob das wegen der Englischsprachigkeit oder einfach wegen des coolen Themas ist. Ich würde fast Zweites vermuten, aber das lässt sich jetzt schwer auseinandernehmen. Wir haben auch schon über bilinguale Angebote nachgedacht, denn das Problem ist: Wenn wir englischsprachige Studiengänge etablieren, können diese Leute hinterher auf unserem Arbeitsmarkt arbeiten? – Im IT-Bereich funktioniert das ganz gut, in mittelständischen und kleineren Unternehmen im Technikbereich funktioniert das deutlich weniger gut. Das heißt, es wäre schon wichtig, da auch eine Sprachkompetenz aufzubauen. Ich habe das neulich mit Frau Ittel von der TU Braunschweig und dem Wissenschaftsrat diskutiert. Sie haben Erfahrungen damit gemacht, und diese waren nicht positiv. Das wäre eine Möglichkeit, die man diskutieren kann, aber die einzige Erfahrung, die ich dazu bis jetzt erhalten konnte, war nicht besonders positiv.

Ich möchte an dieser Stelle einmal lobend hervorheben, dass es durchaus auch gesellschaftliches Engagement gibt, um im Technikbereich Studierende zu unterstützen. Wir haben eine Stiftungsprofessur der Aumund Foundation. Diese hat aber nicht nur eine Stiftungsprofessur spendiert, sondern auch eine ganze Menge Vollstipendien. Wir haben mittlerweile bis zu 20 Vollstipendien für Studierende im technischen Bereich. Sie kommen aus drei Studiengängen, zu denen die Stiftungsprofessur inhaltlich passt. Die Stiftung engagiert sich jedes Jahr in einer Auswahlkommission. Auch das ist etwas, das solche Technikstudiengänge durchaus attraktiver macht, wenn ich eine gar nicht so kleine Chance auf ein Vollstipendium habe, um das zu finanzieren.

Das heißt, es gibt an vielen Stellen Möglichkeiten, technische Studiengänge und Informatikstudiengänge attraktiver zu machen. Ein Problem ist, dass viele dieser Extraaktionen, wie Studium hoch zwei, Orientierungsstudium, weiterbildende Studiengänge und englischsprachige Studiengänge, in der Verwaltung einen Extraaufwand bedeuten und auch eine andere Betreuung der Studierenden brauchen. Es ist gerade so, dass die allermeisten dieser Programme bei uns über irgendwelche Drittmittelfinanzierungen abgebildet werden und die ganzen extra Stellen zur Organisation eigentlich alle befristete, drittmittelfinanzierte Stellen sind, sodass all diese Ideen, die an und für sich sehr gut funktionieren, regelmäßig auf der Weiterbewilligungskippe stehen.

Das wären meine Aspekte zum Thema technisches Studium und Informatikstudium; Naturwissenschaft und Mathematik haben wir sehr wenig. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen herzlichen Dank! – Dann treten wir jetzt in die Fragerunde der Abgeordneten ein, und ich lese die Redeliste vor: Herr Schulze, Herr Hopp, Frau Neugebauer, Herr Trefzer und Frau Brauner stehen bis jetzt darauf. – Herr Schulze, Sie haben das Wort!

**Tobias Schulze (LINKE):** Vielen Dank! – Vielen Dank für Ihre Ausführungen! Es ist in der Tat spannend, was Sie hier sagen. Die Euphorie von Herrn Schröder für den MINT-Bereich war sehr ansteckend. Ich glaube, wir sind uns einig, dass wir auch in Zukunft größere Zahlen an Menschen brauchen, die Ingenieure und IT-Experten oder auch Chemikerinnen und so weiter werden. Insofern ist das für Berlin, für uns hier ein existenzielles Thema.

Wir haben allerdings die Situation, dass die Entwicklung gerade in eine andere Richtung läuft, und da will ich auch einsteigen: Die letzte Anfrage zu dem Thema hat der Kollege Grasse von der CDU-Fraktion gestellt, und schon damals waren die Zahlen rückläufig, sowohl die Zahlen der Absolventinnen und Absolventen als auch die Zahlen der Bewerberinnen und Bewerber bei den MINT-Studiengängen. Er hat damals ein umfangreiches Bündel an Maßnahmen gefordert, was getan werden sollte, um den MINT-Bereich wieder zu stärken, allerdings war er da auch noch in der Opposition. Jetzt sehen wir hier die Auswirkungen.

Ich will deswegen noch einmal darauf eingehen, dass das einzige Kriterium, das für die derzeitige Umsetzung der Kürzungen angewendet wird, in der Regel das der Auslastung der Studiengänge ist – also das einzige einheitliche Kriterium, das über alle Studiengänge und Hochschulen hinweg zum Tragen kommt. Da sehen die MINT-Studiengänge meist nicht besonders gut aus. Wir haben jetzt also gerade den Effekt, dass MINT-Studiengänge unter die Räder kommen, obwohl wir uns einig sind, dass sie dringend gebraucht werden, weil das Kriterium der Auslastung in den derzeitigen Debatten so hoch gewichtet wird. Deswegen meine Frage: Wie wird das bei Ihnen in den Hochschulen gehandhabt? Welche Signale erhalten Sie dazu vom Senat? Denn die Kürzungen müssen ja alle von der Senatsverwaltung genehmigt werden. Welche Rolle spielt die Auslastung? Können Sie sagen, ob die MINT-Studiengänge dabei nicht unter die Räder kommen? Oder kommen sie unter die Räder? Wir müssten uns dazu verständigen, wie wir damit in Zukunft umgehen wollen.

Zweiter Aspekt: Die FU hat ihr Orientierungsstudium aus Kürzungsgründen schon abgeschafft. Das ist aus meiner Sicht ein verheerendes Signal. Herr Schröder! Vielleicht können Sie etwas dazu sagen, wie das bei Ihnen mit MINTgrün aussieht. Kommen solche zusätzlichen Programme wie Orientierungsstudiengänge auch unter die Räder, weil sie in den internen Verteilungsauseinandersetzungen keine besonders guten Karten haben? Vielleicht haben Sie eine Einschätzung dazu, denn ich glaube, wir brauchen diese dringend. – Ich möchte auch den Senat fragen, ob das Kriterium der Auslastung von Studiengängen weiterhin so hoch gewichtet werden soll, denn das geht zulasten von MINT-Studiengängen. Vielleicht kann die Senatorin dazu noch etwas sagen.

Das zweite Thema, das ich ansprechen möchte, ist das Thema Studienabbruch. Die MINT-Studiengänge sind traditionell Studiengänge mit recht hohen Abbrecherinnen- und Abbrecherzahlen. Lange Zeit hatten wir in den Hochschulen sogar eine Haltung, dass Professorinnen und Professoren stolz darauf waren, wenn nur die Hälfte die Grundlagenklausuren geschafft hat, weil das ein Qualitätszeichen war. Ich glaube, ehrlich gesagt, dass wir uns von diesem Denken in eine ganz andere Richtung bewegen müssen. In Zukunft wird es notwendig sein, dass wir Studierende – das haben Sie hier auch schon eindrücklich geschildert – wirklich durch das Studium begleiten, denn sie müssen ihren Abschluss schaffen. Wir haben sowieso schon zu wenige Bewerbungen, und wenn dann noch jemand abbricht, ist das wirklich eine Katastrophe und auch eine Verschleuderung von Ressourcen.

Deswegen meine Frage an Sie alle vier: Verändert sich aus Ihrer Sicht das Denken in den Hochschulen dahin gehend, dass wir gerade im MINT-Bereich dazu kommen müssen, Studierende so zu begleiten, dass die Abbruchquoten sinken? Denn wir können versuchen, noch so viele Bewerbungen zu erreichen, aber wenn sie es dann nicht durch das Studium schaffen, bringt das wenig. Es müsste sich also dahin gehend etwas ändern, dass die Abbruchquoten sinken und man den Eindruck hat, dass die Hochschulen wirklich intensiv darum bemüht

sind, auch Studierende, die es vielleicht ein bisschen schwerer haben, durch das Studium zu bringen, sie zu unterstützen und zu begleiten – durch Mentoringprogramme oder Ähnliches –, und dass dieses Rausprüfen aufhört. Vielleicht können Sie noch etwas zu einer Änderung der Mentalität an den Hochschulen sagen.

Dann habe ich noch eine Frage an das Nationale MINT Forum und an MINT-EC: Diese Koordinierungsstelle aus Rheinland-Pfalz, die Sie erwähnt haben, könnte ein Vorbild für Berlin sein. Haben Sie Anzeichen, dass auch die Wirtschaft, die dringend auf die Absolventinnen und Absolventen angewiesen ist, sich dort engagiert und eine solche Koordinierungsstelle mit ins Leben ruft? Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, eine neue Zusammenarbeit mit der Wirtschaft in Berlin zu erschließen. Das funktioniert ja nicht immer unbedingt so gut, wie es funktionieren könnte.

Meine letzte Frage richtet sich an Frau Professor Rauscher-Scheibe: Sie haben von Veränderungen in der Förderaktivität des Bundes, also der Bundesministerien, gesprochen und gesagt, dass sicherheitsrelevante Technologien stärker gewichtet werden. Dann haben Sie gesagt, es gebe einen Wechsel vom Wissenschafts- zum Forschungsministerium. Ich denke aber, dass Sie etwas anderes meinten, denn vom Wissenschafts- zum Forschungsministerium kann es ja keinen Wechsel geben, da es das gleiche Ministerium ist.

**Dr. Annabella Rauscher-Scheibe** (HTW Berlin) [zugeschaltet]: Ich meinte vom Forschungs- in das Verteidigungsministerium.

**Tobias Schulze** (LINKE): Ah ja, alles klar! Das wollte ich nur nachfragen. Vielleicht können Sie noch erläutern, was bei Ihnen so an Förderausschreibungen ankommt. – Danke schön!

**Vorsitzende Franziska Brychcy**: Vielen Dank! – Dann ist jetzt Herr Hopp an der Reihe.

**Marcel Hopp** (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank an die Anzuhörenden! Das ist wirklich eine spannende Anhörung. Einige Fragen wurden mir schon vorweggenommen, deswegen reduziere ich sie auf drei.

Herr Dr. Busch! Sie haben gesagt: Wir sind fachlich sehr gut, es gelingt uns aber nicht immer, die Herzen der jungen Menschen zu erreichen. – Sie haben auf Anwendungsbezüge und den Appell, die Potenziale deutlicher zu machen, verwiesen. Das wurde von den anderen Anzuhörenden schon ein bisschen ausformuliert, aber ich würde Sie auch noch einmal bitten zu sagen, was Sie konkret darunter verstehen und sich wünschen. – Zu der auch von Ihnen angesprochenen Förderung von Frauen: Sie haben gesagt, dass sich der Blick in andere Bundesländer lohnt. Mich würde interessieren, in welche genau, und was diese besser machen. Gerne auch die Frage des internationalen Blicks, vielleicht gibt es ja auch andere Staaten, die das besser machen als wir, und damit verbunden dann die Frage: Was machen sie konkret besser in diesem Bereich? Was können wir davon lernen? Was ist Ihr Rat an uns?

Zum Studienabbruch habe ich die gleiche Frage wie der Abgeordnete Schulze, denn das ist tatsächlich ein Riesenproblem. Ich denke auch – da sind wir uns sicherlich einig –, dass es zu einem Wechsel der Mentalität kommen muss. Mich würde interessieren, wie Ihre Einschätzung dazu ist und wie Debatten innerhalb der Hochschule und des Fachbereichs geführt werden.

Ansonsten kann ich bei dem Thema nicht ablegen, dass ich auch Bildungspolitiker bin, aus dem Bereich Schule komme und dieser Blick dominiert, wie ich über das Thema spreche. Deswegen möchte ich gern auf einer anderen Ebene eine Frage stellen: Meine Mutter kommt aus Korea, und ich weiß auch, wie Mathematikunterricht in der Schule in Japan funktioniert, nämlich sehr viel problem- und handlungsorientierter, als das in Deutschland der Fall ist. Meine Frage an Sie ist deshalb: Wie bewerten Sie das Potenzial dieser Art des didaktischen Zugangs zum Beispiel zu Mathematik, die sich kulturell stark unterscheidet? Ich spreche von einer Art Kulturwechsel vor allem innerhalb der Mathematik, denn die Frage der MINT-Förderung fängt natürlich im frühen Alter an. Damit prägen wir unsere nächsten Generationen. Die Frage – das geht in die Richtung, die Herzen der jungen Leute zu erreichen – lautet: Wie machen wir aus MINT, aus Mathematik und all dem, was wir fördern wollen, etwas, das junge Menschen, die eine sehr hohe Lernmotivation und per se ein sehr hohes Interesse haben, erreicht? Wie gelingt es uns, das Potenzial dort voll auszuschöpfen?

Ich will jetzt gar nicht zu sehr in diese Debatte zu Mathematikunterricht in der Schule einsteigen, aber ich denke, es hängt doch alles miteinander zusammen, also die Frage, wie in der Hochschule gelehrt und gedacht wird, auch die Verbindung zu den Studierenden und die Frage: Wie stehe ich dazu, dass viele das Studium nicht schaffen? Wie fördere ich die nächste Generation an Forschenden oder auch an Lehrkräften? Das alles hat miteinander zu tun, und mich würde in diesem Zusammenhang sehr interessieren, was Sie zu diesem Thema sagen. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Danke schön! – Frau Neugebauer!

**Laura Neugebauer (GRÜNE):** Vielen Dank! – Ich möchte bei einer Sache einsteigen, weil mir der Satz von Herrn Busch im Gedächtnis geblieben ist: Wenn wir dann mal wieder Geld haben, dann wäre das relevant. – Wir sind jetzt in dem Sparumfeld, in dem wir uns gerade bewegen, und MINT-Studiengänge sind nicht die billigsten Studiengänge, die es da draußen gibt, weil man Laborzeiten hat, weil man in diesen Laborzeiten engere Betreuungen hat und sie teilweise viel intensiver über Tutorien aufgebaut sind und begleitet werden. Ich weiß von Nicht-MINT-Hochschulen, dass die Kürzungen und auch der Einstellungstopp aus dem letzten Jahr an manchen Stellen schon einen Einfluss auf die Studierbarkeit des Studiums haben. Deshalb interessiert mich, ob wir in den nächsten Jahren gegen eine potenzielle Welle von Abbrecherinnen und Abbrechern, die vielleicht hausgemacht ist, ankämpfen müssen, weil Menschen nicht das eine Praktikum im Studium so schnell absolvieren und die Laborzeit nicht so schnell bekommen können, wie sie sie brauchen, und die tatsächlichen praktischen Inhalte vielleicht auch einfach deshalb hinten herunterfallen, weil sie sehr raumgebunden sind, denn das ist ebenfalls immer eine knappe Ressource in den Berliner Hochschulen. Gehen damit am Ende Verzögerungen einher, die das Studium an sich frustrierender, schleppender oder auch länger machen, als es sein kann, vor allem für Studierende, die BAföG und Ähnliches beziehen?

Meine zweite Frage bezieht sich auf den Punkt KI: Im MINT-Bereich lässt sich, glaube ich, nicht aufhalten, dass das immer mehr und relevanter wird. Ich habe da eher die Frage: Wie können wir dafür sorgen, dass KI – darauf wurde schon ein bisschen eingegangen – das Studium attraktiver macht, als es unattraktiver zu machen, und wie können wir vielleicht auch Barrieren und Hürden aufheben, die sich eher negativ auf die Abschlussquoten im MINT-Bereich auswirken? Welche Umbrüche gibt es in den Studiengängen gerade, die das Studium beeinflussen, und wie gut zugänglich ist das Ganze, vor allem auch für Frauen und Mädchen? Denn wenn wir über die Anwendbarkeit sprechen, sind wir bei KI schnell bei der Frage, wo man dann in der Praxis landet. Das wäre also meine anschließende Frage: Wie schaffen wir es auf der einen Seite, dass KI das Studium positiv bereichert, und wie verhindern wir auf der anderen Seite die Risiken, dass es vielleicht den Studienverlauf erschwert?

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Dann ist jetzt Herr Trefzer an der Reihe.

**Martin Trefzer (AfD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank an die Anzuhörenden für Ihre engagierten Statements! Sie alle haben es gesagt: MINT ist die Grundlage für Innovation und Wohlstand in unserem Land. Herr Busch! Sie haben gesagt, Wirtschaft braucht MINT, und Sie haben aufgezeigt, was man mit MINT alles anfangen kann. MINT bietet hervorragende Berufsperspektiven, aber es ist eben ein anspruchsvolles Studium, und wir haben jetzt darüber geredet, wie wir den Zugang zu diesen Studiengängen verbessern können, Stichwort Abbruchquote bei den MINT-Studienfächern. Herr Schulze hat darauf hingewiesen, dass es vielleicht auch an den Anforderungen liegt. Das wäre meine Frage: Haben wir vielleicht zu hohe Anforderungen an der Stelle, oder ist es doch so, dass die Befähigung zum MINT-Studium einfach nachgelassen hat, sodass immer mehr an diesen Anforderungen scheitern? Wo sind da sozusagen Henne und Ei zu suchen? Woran liegt es, dass dann doch so viele scheitern beziehungsweise den Zugang zu diesen Studiengängen gar nicht für sich in Betracht ziehen? Wir müssen die Studenten, glaube ich, an der Stelle ein bisschen enger an die Hand nehmen, das ist überhaupt keine Frage, und besser durch das Studium begleiten, um diesen Situationen vorzubeugen.

Da haben Sie auch das Stichwort geliefert, Frau Dr. Sarantidou, was das Verhältnis zu den Schulen anbelangt. Ich bringe es einfach einmal auf den Punkt: bessere Verzahnung von Schulen und Universitäten. Ich glaube, das ist der Schlüssel zu all dem, was Sie gesagt haben. Das muss über Mentoringprogramme laufen. Ich fand auch gut, wie Sie gesagt haben, dass es sowohl auf der Ebene des allgemeinen Interesses ein behutsames Heranführen an die Mathematik geben muss als auch natürlich auch Begabtenförderung, sodass man die Hochbegabten vielleicht schon in der zehnten, elften Klasse an die Hand nimmt und im Rahmen von Praktika oder Mentoringprogrammen ein Stück weit in die Forschung einbezieht. Ich glaube, das ist wirklich der Schlüssel dafür, die Schüler schon früh für diese Form des Studiums zu begeistern.

Duales Studium – das haben wir immer gesagt – ist ganz wichtig an der Stelle. Auch da wäre es klasse, wenn man es so machen würde, wie Sie es vorgeschlagen haben, nämlich dass es Mentoringprogramme gibt, die Schüler schon in diese Prozesse des dualen Studiums sowohl auf der Universitätsseite als auch auf der Unternehmensseite miteinbeziehen. Das muss dann nicht unbedingt bei einem zehntägigen Praktikum bleiben, sondern man kann es vielleicht auch über einen längeren Zeitraum punktuell weiterverfolgen. Das wäre, glaube ich, ein sehr guter Ansatz.

Herr Busch! Sie haben die anderen Bundesländer genannt. Mich interessiert, was Sie da im Auge haben. War es das Mentoring, die Koordinierungsstelle für Rheinland-Pfalz, oder haben Sie da noch andere Ideen? Ich glaube, Sie haben es im Zusammenhang mit Diversität und Frauen gesagt. Es ist überhaupt keine Frage, dass es sinnvoll ist, die MINT-Studiengänge auch für Frauen attraktiver zu machen. Das nützt allen. Wir brauchen da keine Quoten, aber wir brauchen natürlich gute Ideen, wie wir da vorankommen.

Frau Rauscher-Scheibe hat darauf hingewiesen, dass auf der einen Seite das Interesse an bestimmten Anwendungsbezügen ein Stück weit zurückgegangen ist und auf der anderen Seite das Interesse an eher grundlegenden Fragen gewachsen ist. Das wollte ich noch einmal ansprechen: Ich glaube, es ist nicht unbedingt immer zielführend, wenn man versucht, MINT-Studiengänge, ich sage einmal, mehr sexy zu machen, indem man das mit Klima- oder Umweltfragen oder so etwas verpackt. Dann ist man immer gewissen Konjunkturen unterworfen, und man steht immer vor der Frage: Was ist der nächste Trend, die nächste Konjunktur, die durch das Dorf getrieben wird? Da müsste man dann jetzt vielleicht verstärkt über Security- und Sicherheitsforschung reden, ob man das attraktiver macht. Ich würde davon abraten, diese Anwendungsbezüge zu stark in den Vordergrund zu stellen, und eher auf allgemeine Verknüpfungen von Problemlagen mit theoretischen Fragen hinweisen. Problem- und Handlungsbezug ist immer gut, aber man sollte das an dieser Stelle nicht über Gebühr politisch aufladen.

Die meisten Punkte sind, glaube ich, schon abgeräumt worden. Vielleicht noch ein Punkt, der auch immer wieder genannt wird: Vorkurse, Brückenkurse für Mathematik. Was könnte man da vielleicht noch verstärken? Es wird immer wieder in den Raum gestellt, dass die Studierfähigkeit gerade in den MINT-Fächern immer weiter erodiert. Da gibt es die Idee, dass man nicht als Orientierungsstudium, sondern als Brückenmöglichkeit vielleicht schon auf der Schule und dann noch einmal an den Unis am Anfang versucht, die Defizite nachzuholen, die es da gibt. Was wären denn die Möglichkeiten, da an der Schule anzusetzen und das vielleicht

auch noch weiterzutragen, bevor sich der Interessent endgültig entscheidet, ob er so ein Studium in Angriff nimmt?

Herr Busch! Sie haben Flexibilität genannt. Die Frage ist, was damit gemeint sein könnte; das ist mir nicht so recht klargeworden. Deregulierung, also die Dinge ein bisschen verwaltungsärmer aufzuziehen, oder wie stellen Sie sich Flexibilisierung vor? Auf was bezog sich diese Bemerkung Ihrerseits?

Zu der Koordinierungsstelle: Ich glaube, Kollege Hopp hat in den Raum gestellt, dass es doch eine gute Idee wäre, das in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaft zu machen. Die IHK macht da ja eigentlich einen sehr guten Job, auch was das Thema Transfer angeht. Ich würde mich wundern, wenn die IHK nicht auch Gewähr bei Fuß stände, um in so einer Koordinierungsstelle beratend zur Seite zu stehen. Es ist, glaube ich, wirklich eine gute Idee, dass man da alle Player miteinbezieht und dass man so etwas anschiebt, wie auch immer das in Rheinland-Pfalz gehandhabt wird. Ich denke aber, dass das sicherlich auch eine sehr gute Idee für Berlin wäre.

An der FU gab es ein sehr gutes Programm, MINToring, das nach 14 Jahren ausgelaufen ist, zu dem es jetzt aber offensichtlich ein Folgeprojekt geben soll. An der BHT gab es das Programm MINT-Ment. Es gibt also schon viele Programme, die das Thema MINT abdecken, es ist aber, glaube ich, gar keine Frage, dass an der Stelle auch noch mehr gemacht werden könnte. – Herzlichen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Frau Brauner ist an der Reihe.

**Kerstin Brauner (CDU):** Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren! Jetzt ist mir vieles schon vorweggenommen worden, dennoch möchte ich die Fragen ergänzen. – Das Studium hoch zwei an der HTW in Kooperation mit einem Praxispartner halte ich für ein sehr spannendes Modell, um das duale Studium noch zu ergänzen, was vielen Studierenden auch bei der Finanzierbarkeit des Studiums hilft. Da stelle ich mir die Frage, wie wir das noch bekannter machen können, denn ich glaube, das ist ein guter ergänzender Ansatz.

Dann hatten wir den Aspekt der Einführung in das Studium und wie wir das, wie Prof. Dr. Busch erwähnte, noch attraktiver gestalten können – also Anwendungspotenziale, Attraktivität und dass der Einstieg in das Studium positiv gelingt, dass die ersten ein, zwei Semester schon verdeutlichen, was ich später damit erreichen kann. Natürlich brauchen wir die trockene Theorie, wir brauchen die Mathematik, aber dennoch erreicht man viel mit diesem Blick über den Tellerrand hinaus und damit, dass man die Inhalte spannend verpackt.

In Bezug auf diese Zeiten des Heraussiebens, in denen man stolz darauf war, dass 50 Prozent, gern über höhere Mathematik, herausgesiebt werden, müssen Wege gefunden werden, wie das reduziert werden kann. Natürlich muss der Anspruch da sein, und die Standards müssen gehalten werden. Ich bin die Letzte, die sagt, dass man die Standards soweit absenken kann, dass nur noch 10 Prozent herausfallen. Aber es geht darum, Wege zu finden, um Studierende zu unterstützen, gerade in Mathematik Fuß zu fassen und vielleicht auch Defizite aus der Schule auszugleichen. Der Mathematikunterricht in den Schulen ist von der Qualität her sehr unterschiedlich. Das sind zum Teil auch Personen, die Mathematik selbst sehr gut beherrschen, aber die Didaktik an die Schüler gelingt mehr oder weniger gut. Es gibt viele sehr en-

gagierte Lehrerinnen und Lehrer. Allerdings kann ich sagen, dass es in Mathematik an den Schulen oft Herausforderungen gibt, die Schülerinnen und Schüler interessiert und gut mitzunehmen und so eine Materie wie Mathe spannend und nachhaltig zu vermitteln.

Wie gelingt es, die Abbruchquoten zu verringern? Uns wird in den nächsten Jahren die Demografie sehr beschäftigen. Die Schülerzahlen reduzieren sich in den nächsten Jahren, gleichzeitig geht ein Großteil der Lehrenden in den wohlverdienten Ruhestand. Wie gehen wir mit diesen Herausforderungen um? Sind hier eventuell Onlineangebote zur ergänzenden Mathematikunterstützung eine Idee, also E-Learnings? Welche Dinge werden dort angedacht, um gerade Studierende mitzunehmen und am Abbruch zu hindern? – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Bevor wir jetzt in die Antwortrunde einsteigen, hat die Senatorin das Wort.

**Senatorin Dr. Ina Czyborra (SenWGP):** Vielen herzlichen Dank! – Es sind schon ganz viele Dinge zugunsten des MINT-Bereichs vorgetragen worden und wie relevant er für unsere Gesellschaft, für unsere wirtschaftliche Zukunft, aber auch für die Fragen der technologischen Herausforderungen ist – sei es Energie oder Mobilität. Das sind jedenfalls technologisch zu lösende Herausforderungen, die wir hier haben, jenseits von Konjunktur des einen oder anderen politischen Themas. Insofern brauchen wir diese Fachkräfte – da wurde schon gesagt – für Wohlstand, für Wettbewerbsfähigkeit, aber eben auch für Lösungen für die Zukunft.

Wir können sagen: Ganz so trübe ist es gar nicht mit den MINT-Studierenden. Wir haben fast 60 000 Studierende im MINT-Bereich im Bachelor und Master – das sind circa 40 Prozent der Studierenden an staatlichen Hochschulen in Berlin –, die allermeisten von ihnen, über 13 000, im Bereich Informatik, aber auch fast 10 000 in den Bereichen Maschinenbau und Verfahrenstechnik. 42 Prozent der Studienanfängerinnen und -anfänger haben ein MINT-Fach gewählt. Aber natürlich haben wir insgesamt viel kleinere Abiturjahrgänge. Deswegen haben wir insgesamt auch einen Rückgang an Studieninteressierten, zumindest, wenn man auf ganz Deutschland schaut, nicht unbedingt an den Hochschulen in Berlin, die immer noch sehr attraktiv sind. 36 Prozent der Bachelorabschlüsse und 44 Prozent der Masterabschlüsse wurden in einem MINT-Studiengang absolviert.

Es ist vielfach vorgetragen worden, was schon alles passiert. Ich will darauf gar nicht noch einmal so intensiv eingehen. Es gibt eine Menge Aktivitäten, um nicht nur Studienerfolg zu fördern, sondern auch die Studieneingangsphase so zu gestalten, dass Studienerfolg sichergestellt wird. MINTgrün wurde schon erwähnt, aber auch Schülerlabore dienen der Orientierung – da sind wir sehr gut. Brückenkurse, Mentoringprogramme und Orientierungsstudienangebote, wie eben MINTgrün, sind sehr erfolgreich.

Vielleicht muss man auch überlegen, dass es nicht unbedingt ein verheerendes Signal ist, wenn ein Weg, der beschritten wurde und der sich als nicht erfolgreich oder nicht so erfolgreich erweist, wie man es sich wünscht, erst einmal eingestellt wird, um dann darüber nachzudenken, wie man erfolgreicher wird. Das ist nicht immer gleich verheerend, das bedeutet nur: Wir haben uns etwas getraut, wir haben etwas ausprobiert. Das hat nicht so funktioniert, also machen wir jetzt etwas anderes. – Wenn wir es immer in ein solches Licht setzen, dass alles, was nicht ganz so erfolgreich war, skandalisiert wird, dann wird sich niemand mehr auf neue Wege machen und etwas ausprobieren. Denn es gibt immer eine gewisse Scheiterns-

wahrscheinlichkeit, und mit dieser müssen wir, glaube ich, in unserer Gesellschaft ein bisschen anders umgehen.

Wir haben eine Menge positiver Dinge, und natürlich können wir von anderen Bundesländern lernen. Es spricht überhaupt nichts dagegen, sich erfolgreiche Modelle abzuschauen. Das tun wir auch gern, und wenn ich mir gut funktionierende Modelle aus anderen Bundesländern anschau, ist in diesem Fall Plagiat auch durchaus erlaubt.

Der Ein-Fach-Quereinstiegsmaster wurde angesprochen. Wir versuchen tatsächlich, die problematische Situation bei Lehrkräften im MINT-Bereich, in der Mathematik und so weiter, mit den verschiedensten Methoden anzugehen, und der Ein-Fach-Quereinstiegsmaster ist so ein Modell.

Noch etwas zu dem Thema Frauenquote: Wir sind hier in einem Bereich unterwegs, in dem es eine enge Verzahnung von schulischen Angeboten, also von dem Ressort Bildung und Schule, in dem die Hochschulen eine wichtige Rolle spielen, aber auch der Wirtschaft als den Abnehmenden gibt. Es ist vielleicht nur anekdotische Evidenz, aber ich höre immer wieder von jungen Frauen, die Maschinenbau, Verfahrenstechnik oder so etwas studiert haben, dass sie in der Arbeitswelt dann auf die eine oder andere klassische Hürde stoßen, nicht nur Gender-Pay-Gap, sondern tatsächlich auch recht klassische Rollenbilder, sodass sich der berufliche Erfolg und die Aufstiegsmöglichkeiten in dem einen oder anderen Unternehmen nicht ganz so positiv gestalten, wie sie sich das vielleicht vorgestellt haben. Auch das ist wichtig: Es muss diese Karriereperspektiven geben. Hier müssen Unternehmen daran mitwirken, dass es nicht nur attraktive Studiengänge für Mädchen und Frauen sind, sondern dass dann auch attraktive Karrieren in diesen Bereichen möglich sind, und dass dies propagiert wird und Role Models zur Verfügung gestellt werden, um junge Frauen für diese Wege zu begeistern. Ich glaube, da kann noch etwas getan werden.

Das ist natürlich auch ein Teil der Berufsorientierung. Hier haben wir viel. Das Schülerlabor-Netzwerk wurde schon erwähnt. Es gibt zahlreiche Dinge, aber ich will jetzt hier nicht stundenlang Statistiken vorlesen. Gerade die Schülerlabore sind ein echter Schlüssel dafür, diese Begeisterung zu entwickeln. Meines Erachtens kann man junge Menschen dort gar nicht oft genug hinschicken.

Die Hürden im Arbeitsleben, die sich manchmal dann doch ergeben, beziehungsweise die Karrierechancen in der Wirtschaft und ihre Einschätzung habe ich gerade angesprochen. Praktika sind, wie schon erwähnt wurde, sicherlich eine wichtige Orientierung. Bei dem dualen Studium ist uns immer sehr wichtig, dass ein klassisches duales Studium davon lebt, dass es tatsächlich eine enge Verzahnung gibt. Das heißt, dass die praktische Erfahrung im Betrieb gespiegelt wird und immer wieder eine vernünftige Verzahnung stattfindet. Das heißt nicht, dass der Weg, den die HTW geht, schlecht wäre – nur wurde ja gesagt, dass es nicht das ganz klassische duale Studium ist. Trotzdem ist natürlich genau dieses In-die-Pflicht-nehmen in einem Studium, gerade an den HAWs, in enger Abstimmung mit dem, was Wirtschaft braucht, eine ganz wichtige Aufgabe.

Zum Thema der Auslastung von Studiengängen als Kriterium: Studiengänge, die leer stehen und nicht studiert werden, helfen nun einmal keinem Menschen weiter, und schon gar nicht dem Fachkräftebedarf. Das heißt dort, wo der Befund ist, dass Studiengänge nicht studiert

werden, müssen wir uns daranmachen zu schauen: Mit welchen Methoden machen wir sie studierbar, oder wie müssen wir das Thema ganz anders angehen, damit wir Fachkräftebedarfe adressieren können? Das kann an der Gestaltung des Studiums liegen. Das kann daran liegen, dass Studium und Berufsperspektiven nicht so passgenau sind, wie man es braucht. Denn gerade in den MINT-Studiengängen, das wissen wir, studieren sehr viele junge Menschen aus nicht akademischen Elternhäusern, die eine sichere Perspektive und eine sichere berufliche Zukunft haben wollen und deswegen auch bereit sind, diesen manchmal beschwerlichen Weg durch ein MINT-Studium oder ein Ingenieurstudium auf sich zu nehmen, weil sie sich davon eine sichere berufliche Perspektive versprechen. Wenn es da bröckelt und es so aussieht, dass das nicht gewährleistet werden kann, ist das ein Problem, und dann müssen wir gemeinsam mit der Wirtschaft da herangehen – genauso wie an die Frage, wie wir in den Schulen noch viel besser werden können.

Ich bin Herrn Hopp sehr dankbar, dass er erwähnt hat, dass es andere Länder gibt, die anders unterwegs sind, was Mathematikunterricht angeht. Wir sind in Deutschland auf einem Sonderweg, aber jedes Mal, wenn wir in Deutschland von diesem Sonderweg abweichen und etwas anders machen wollen, haben wir wieder so eine Untergang-des-Abendlandes-Debatte. Wir müssen einfach schauen, warum andere Länder, ob Korea, Japan oder andere, so viel erfolgreicher sind, was die Vermittlung von Mathematical Literacy angeht – also einem grundlegenden Verständnis von Mathematik, das unsere jungen Menschen befähigt, das mit Freude zu machen und solche Studiengänge anzugehen. Ich denke, da haben wir noch einen Weg vor uns.

Ansonsten haben wir eine Vielzahl von auch neueren Studiengängen. Ich möchte einen neuen Studiengang erwähnen, der an der HWR starten wird: Digitales Gesundheitsmanagement. Wir haben natürlich im Rahmen von Digitalisierung immer wieder neue Ausrichtungen und spezielle Anforderungen, die sehr interessante berufliche Perspektiven eröffnen und wo wir als Senatsverwaltung gern dabei sind, das zu unterstützen und auch zu bewerben.

Noch einmal zu der Frage, ob Auslastung das Kriterium ist: Ein Studiengang, der nicht ausgelastet ist, ist zumindest ein Zeichen, dass etwas nicht stimmt. Dann müssen wir da ran. Die Antwort ist nicht unbedingt, den Studiengang ganz einzustellen, aber die Antwort ist auf jeden Fall: Wir müssen es anders machen – oder vielleicht macht es auch jemand anderes. Das kann ebenfalls eine Antwort sein. Auch deswegen setzen wir die Perspektivkommission ein, um über das, was die Hochschulen jetzt unter Schmerzen an Einsparungen machen, den größeren Blick auf die Situation zu werfen.

Was auch noch ein wichtiger Aspekt ist, den Herr Busch schon erwähnt hat: Natürlich wollen wir in dieser Stadt intensiv daran arbeiten, dass aus unseren erfolgreichen Hochschulen heraus, gerade im MINT-Bereich, erfolgreiche Unternehmen entstehen. Da haben wir mit der Startup Factory JUNI und verschiedensten Förderprogrammen in den letzten Jahren gut vorgelegt. Wir sind dabei, etwas sehr Gutes aufzubauen, um es dann noch erfolgreicher zu machen. Natürlich ist es unser Ziel, dass das, was wir an unseren Hochschulen erforschen, aber auch, worin wir unsere jungen Menschen ausbilden, dann zu wirtschaftlichem Erfolg bei uns in der Stadt führt und nicht woanders. Da haben wir aufgrund anderer Umstände immer wieder den einen oder anderen Rückschlag, wenn Ansiedlungen nicht so gelingen, wie wir uns das vielleicht wünschen. Hier müssen wir noch viel enger zusammenarbeiten und immer

schauen, wie wir Probleme lösen und sie nicht nutzen, um Dinge zu verhindern. Auch das ist eine Aufgabe für Berlin. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Jetzt haben Sie als Anzuhörende die Möglichkeit, auf die vielfältigen Fragen der Abgeordneten zu antworten, und wir würden wieder in gleicher Reihenfolge vorgehen, wenn das so in Ordnung ist. – Dann beginnt Herr Dr. Busch.

**Dr. Carsten Busch** (Nationales MINT Forum e. V.): Ich greife ein paar Fragen heraus, eine Menge Dinge waren ja an mehrere Anzuhörende gerichtet.

Ich fange mit dem Thema der Koordinierungsstelle in Rheinland-Pfalz an. Hier habe ich mich insofern etwas verkürzt ausgedrückt, als es dort nicht nur eine Koordinierungs- oder Geschäftsstelle für das Thema MINT gibt, die übrigens von vier Ministerien, also ressortübergreifend, betrieben wird, sondern sie ist Teil einer umfassenderen MINT-Strategie. Irgendwelche Koordinierungsleute irgendwo hinzusetzen, die nicht wissen, wohin sie koordinieren sollen, bringt nichts. Ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt. Dann ist auch die Finanzierung schon etwas einfacher, wenn sich vier Ministerien darüber balgen dürfen beziehungsweise die Summe durch vier teilen dürfen. Das ist eine der Varianten.

Es gab auch eine Frage nach der Wirtschaft. In Rheinland-Pfalz ist es, glaube ich, nicht so, dass die Wirtschaft direkt bei diesem Thema mitmacht. Aus dem Kreis der Mitglieder des Nationalen MINT Forums, aber auch hier in Berlin, kann ich jedoch sagen, dass das Engagement unserer Mitglieder – da sind große Stiftungen und Wirtschaftsverbände dabei – in dem Bereich MINT-Förderung schon sehr hoch ist, schlicht und einfach, weil der Druck sehr hoch ist. Im Sinne der Mitglieder des MINT Forums gesprochen: Wir brauchen die Leute. – Natürlich ist es uns etwas wert, und es ist unseren Mitgliedern etwas wert. Das sind Millionensummen pro Jahr, die hier schon gegeben werden, und da sind solche tollen Beispiele, wie sie die Kollegin Rauscher-Scheibe mit der Aumund Foundation erwähnte, noch gar nicht dabei. Das gibt es auch noch alles.

Das ist also nicht das Problem. Ich bin ziemlich sicher, wenn das Land Berlin sagt, wir legen für etwas, von dem wir wissen, wo wir hinwollen, und bei dem auch nachprüfbar ist, wo es hingehet, die eine Hälfte auf den Tisch, dann wird es nicht das Problem sein, die zweite Hälfte zu finden. Das glaube ich ganz sicher. Was nicht gut funktioniert, aber das wissen wir alle, ist, wenn man sagt: Ich kürze gerade selbst meinen Kram zusammen, jetzt könnt ihr ja etwas tun. – Diese Art von Argumentation kommt selten gut an, egal, wo man hingehet. Wenn ich aber sage, ich leiste selbst etwas, ich weiß, wo es hingehet, das ist attraktiv, und ihr habt auch etwas davon, dann findet sich üblicherweise etwas. Da mache ich mir wenig Sorgen, und falls wir dabei helfen können, gerne, aber die IHK in Berlin ist ja auch sehr aktiv, Sie haben es erwähnt.

Zweites Thema: Förderung von Frauen in MINT in anderen Bundesländern. Hier kann ich wieder auf Rheinland-Pfalz verweisen, aber es ist auch ein Beispiel, das übergreifend ist: Das ist derzeit das größte Online-Mentoringprogramm für junge Frauen und Mädchen im MINT-Bereich und nennt sich CyberMentor. Das ist ein Programm, für das die Initiative ursprünglich aus Bayern und dort der Universität Regensburg kam. Rheinland-Pfalz hat sich dem jetzt angeschlossen, und die Finanzierung ist meines Wissens eine gemischte. Hier sind also auch

große Wirtschaftsplayer mit dabei. Das geht. Wir müssen uns das nur anschauen, und wir brauchen dazu übrigens – ich glaube, Sie meinten das auch eher als Witz, Frau Senatorin – nicht plagiierten. Wir dürfen ruhig nennen, dass wir ein Beispiel von woanders nehmen – sauberes Zitat –, können dann noch sagen, dass wir es einen kleinen Tick verbessert haben, denn wir sind ja schließlich Berlin, und schon sind wir im Spiel. Das geht also ohne Plagiat, ganz sauber, wissenschaftlich machbar. Ich glaube, wir sind gut beraten, wenn wir das tun. Schauen Sie sich CyberMentor einmal an.

Bei der Flexibilisierung gibt es, glaube ich, ein Problem sowohl innerhalb der Hochschulen als auch außerhalb – also außerhalb im Sinne der Aufsichtsbehörde –, das damit zu tun hat, dass wir alle öffentliche Institutionen sind: Sie haben als Senatsverwaltung natürlich die Aufgabe, darauf zu achten, dass die Hochschulen das Steuergeld, das sie bekommen, vernünftig und sachgerecht verwenden. Wir wissen aber auch, dass die Schraube manchmal vielleicht ein klein bisschen zu eng gezogen wird und man dann, wenn ein Studiengang sich weiterentwickeln will, seitens der Aufsichtsbehörde anfängt, in Einzelteilen oder Bruchteilen von Curricularwerten oder Semesterwochenstunden herumzurühren. Das passiert zum Glück nicht standardmäßig, aber wir wissen alle, dass es ab und zu passiert. Wenn hier einfach ein bisschen mehr zugetraut würde – und über das Bewerten von Zielgrößen, wie Auslastung oder anderem, kann man ja reden –, dann wäre schon viel gewonnen. Innerhalb der Hochschulen kann man da, glaube ich, auch noch ein bisschen flexibler werden – ohne jetzt zu sehr ins Detail zu gehen, zumal ich nicht für die Berliner Landschaft hier bin und nur ein paar Hinweise von außen geben möchte oder soll.

Die Attraktivität erhöhen: Hierzu haben die Kolleginnen und Kollegen aus Berlin schon viel gesagt, sodass ich darauf nicht so sehr eingehen möchte. Ich möchte Ihnen aber ein Beispiel aus meinem eigenen Lebenslauf nennen: Ich war gut in Mathe, ich war gut in Physik, Einserkandidat, Zweitbester meines Jahrgangs, und habe mich entschieden, Informatik zu studieren. Das heißt auch, dass ich mich gegen Mathe, gegen E-Technik, gegen Physik und so weiter als Studium entschieden habe – nicht, weil ich es nicht konnte, sondern weil ich gesagt habe, ich will etwas Neues machen. Dann komme ich an eine Hochschule – ich sage jetzt nicht welche, aber in dieser Stadt –, und was bekomme ich im ersten Semester serviert? – Mathe, E-Technik, Physik und so weiter; alles Fächer, die mir keine Probleme gemacht haben, das war nicht der Punkt, aber gegen die ich mich bewusst entschieden habe. Dann kommt irgendwo ein bisschen später ein bisschen Informatik. Das kann man so machen, aber das muss man nicht so machen. Das ist überhaupt keine Notwendigkeit. Diejenigen Fächer, die Grundlagen sind und aus denen heraus sich gerade auch moderne technische Fächer entwickelt haben, sollten zwar irgendwo im Studium vorkommen, aber sie müssen nicht als Hürde am Anfang konzipiert und umgesetzt werden. Wenn ich sie trotzdem starkmachen will, dann kann ich immer noch eine Menge Punkte innen hineintun.

Die MINT-Fächer bis hin zur Mathematik machen superattraktive Sachen, lauter coolen Kram, den ziemlich viele junge Leute gerne mögen, gerne einsetzen, gerne weiterentwickeln würden und so weiter. Warum zeige ich das nicht vorn? Warum lasse ich sie nicht damit herumspielen? Warum lasse ich sie nicht damit arbeiten und sage: Natürlich könnt ihr jetzt noch kein High-End-Gerät bauen, aber ihr könnt ein bisschen herumspielen, und wenn ihr das und das gemacht habt, dann dürft ihr da auch heran, und im nächsten Semester könnt ihr dazu schon erste Dinge machen. Das ist alles eher keine Frage von Geld, übrigens auch keine Frage von Qualität, sondern davon, die Menschen dort abzuholen, wo sie sind und bei dem, was sie interessiert.

Eine persönliche Sache möchte ich dazu noch loswerden: Wir wissen seit Sokrates, dass die Studierenden, also die Jugend verdorben ist und immer schlechter und schlimmer wird, das ist seitdem bekannt. Ich bin jetzt seit 40 Jahren im Hochschulsystem, und es gibt immer Phasen, in denen das wieder hochgezogen wird. Nach meiner Erfahrung ist das Blödsinn. Die jungen Leute bringen vielleicht die eine oder andere Voraussetzung mehr oder weniger mit, je nachdem, aber sie sind immer neugierig, sie wollen was bewegen und sie stellen kritische und kluge Fragen. Da kann ich sie immer abholen. Wenn ich das als Lehrender oder Lehrende nicht schaffe, mache ich etwas falsch.

Aber ich muss dabei eine Brücke überschreiten, nämlich: Ich bin jetzt etwas über sechzig, und wenn ich da vor Achtzehn- oder Zwanzigjährigen sitze, könnten das meine Enkel sein. Natürlich leben wir in verschiedenen Welten, aber ich muss eine Neugier dafür haben, in welcher Welt sie sind. Ich muss sie nicht nachmachen, ich brauche nicht in Clubs zu gehen – das habe ich in meiner Zeit als Studi gemacht, das brauche ich jetzt nicht mehr –, aber ich muss doch zumindest wissen, welche Musik sie hören, welche Medien sie schauen und was sie an Themen interessiert. Dann kann ich sie auch abholen, und da lassen sie sich auch gerne abholen. Da habe ich überhaupt keine Sorgen. Aber dieser Aufgabe müssen wir uns als Lehrende und als Institutionen schon stellen und sie nicht am Anfang mit Technik- oder Fächergeschichte vollmüllen und ihnen sagen: Wenn ihr acht Semester studiert habt, und die Hälfte von euch endlich hier raus ist, dann dürft ihr! – Nein, natürlich nicht. Das geht alles, und wir wissen auch, wie es geht, wir müssen es nur tun.

Ganz kurz zu KI: Was man Cooles mit KI machen kann, das finden die Kids alles heraus, da brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Das ist wie mit Social Media, einschließlich der Dinge, die blöd sind und von denen wir eigentlich lieber nicht möchten, dass sie sie machen. Das machen sie sowieso. Darüber müssen wir uns nicht so viele Gedanken machen. Was wir als Hochschulen beziehungsweise als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler machen müssen – und so habe ich die Frage auch verstanden –, ist, den Teil zu entwickeln, der kontrolliert und nach vorn gerichtet ist. Da müssen wir Modelle entwickeln. Da sind zum Glück ziemlich viele Hochschulen inklusive Berlin und viele Wissenschaftstreibende dabei, KI in Schulen und Hochschulen aktiv einzusetzen und zu sagen: So können wir es nutzen.

Hier sind wir im Moment in einer Experimentier- und Übergangsphase. Wie immer bei solchen Sachen steht dann an, das zu bewerten und zu schauen, welche Teile wir vielleicht in die Fläche geben oder bei welchen wir sagen: Das ist ein Pilotding oder das ist beispielhaft, orientiert euch bitte daran. – Dann ist sehr viel gewonnen. Ich muss mir zum Beispiel über Plagiat und KI nicht so viele Gedanken machen, weil die Kollegen der Universität in Göttingen dafür ein schönes Tool entwickelt haben, das sie frei zur Verfügung gestellt haben. Das muss ich

also in Berlin nicht neu erfinden, sondern ich brauche nur „Göttingen Uni“ einzugeben, und dann finde ich das Ding. Wir können auch sehr viel an Ressourcen sparen, wenn wir voneinander lernen, und das ist ja eigentlich die Aufgabe der Wissenschaft. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Herzlichen Dank! – Dann ist Frau Dr. Sarantidou an der Reihe.

**Dr. Niki Sarantidou (MINT-EC):** Ich möchte gern etwas zum Engagement der Wirtschaft für die MINT-Förderung sagen. MINT-EC finanziert sich rein durch die Wirtschaft, teilweise durch Hochschulbeiträge im Verein. Ich kann aber sagen: Über die Initiativen der Wirtschaft, der Verbände und im Rahmen von Schule-Wirtschaft auf regionaler Ebene wird unglaublich viel getan. Da fließt vonseiten der Verbände sehr bewusst sehr viel Geld hinein. Im Moment haben wir eine etwas schlechte Zeit, aber das wird sicherlich wieder besser. Da treffen wir auf offenere Ohren. Das wäre dann vielleicht im Laufe der Zeit ein Thema, das mein Gegenüber bei der unternehmerischen Wirtschaft oder den Verbänden ansprechen könnte. Wie gesagt, MINT-EC: null Euro staatlich und hauptsächlich von Unternehmensverbänden aus ganz Deutschland getragen.

Zum Thema Mathematik: Didaktisch kann ich das nicht aufsplitten, ich bin selbst keine Pädagogin. Ich weiß aber, dass Mathematik in Deutschland ein Angstfach ist. Mein Angstfach war Französisch. Aber das ist kulturell bedingt, dass tatsächlich diese mathematische Bildung an den Schulen und überhaupt die MINT-Fächer als besonders schwierig wahrgenommen werden. Im Grunde muss man genau das machen, was ich vorhin geschildert habe: frühzeitig heranzuführen, spielerisch, leicht, auf unterschiedlichem Niveau. Wir haben hier in Berlin die Talentprogramme, aber dann muss es eben auch solche geben, die nicht unbedingt die Talente, sondern diejenigen, die etwas langsamer voranschreiten, betreffen und einbeziehen. – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Herr Schröder ist an der Reihe.

**Christian Schröder (TU Berlin):** Es gab verschiedenste Fragen. Zur Frage der Auslastung hat die Senatorin schon viel gesagt. Wir haben in Deutschland die Berufswahlfreiheit, Grundgesetz. Das Einzige, was ich im Hochschulraum dabei einschränken kann, ist das Kapazitätsrecht, das ich dagegenstellen kann, also die Auslastung von Studiengängen. Was ist das? – Da geht es in allererster Linie nicht darum, Studiengänge einzustellen, sondern sie zu transformieren und zu überarbeiten, in einem ersten Schritt aber tatsächlich auch Kapazitäten nach unten zu fahren. Das ist aber nicht das einzige Kriterium, wonach man schaut, wo man die Kürzungen, die beschlossen wurden, umzusetzen hat. Wir haben auf der einen Seite Bereiche, die besonders stark in Studium und Lehre, aber nicht so stark in der Forschung sind, und wir haben auf der anderen Seite Forschungsbereiche, die besonders stark sind, weshalb in der Folge viel Personal da ist und deshalb auch viele Kapazitäten da sind. Aber die Nachfrage der Studierenden entspricht nicht immer dem, wie toll wir hier eigentlich in der Forschung sind.

Das ist ein Prozess, der schwer abzuwägen und auch überhaupt nicht trivial ist. Was die Hochschulen gar nicht machen, ist zu sagen: Die Stelle, die als Nächstes frei wird, muss eben einfach wegfallen, das ist dann völlig egal. – Das geht tatsächlich nicht, weil es ja um die Auslastung und Kapazitäten geht. Es ist also auch hier etwas komplexer und nicht so formelhaft, aber logischerweise spielt die Auslastung eine der wesentlichen Rollen. – Eine Besonderheit spielt die Lehrkräftebildung, weil sie in dieser Stadt eine besondere Bedeutung hat. Da

gibt es auch Studiengänge, die nicht gut laufen, die aber von diesen Fragestellungen ausgenommen sind.

Dann weiß ich zum Beispiel bei uns, wovon wir sprechen, denn die berufliche Bildung läuft nicht, und sie läuft auch deutschlandweit nicht. Wir haben sehr hohe Bedarfe und auch sehr hohe Möglichkeiten, das möchte ich immer wieder betonen. Das Land hat hier wirklich geliefert, also die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Ein-Fach-Studiengänge und so weiter geschaffen. Das ist alles da. Am Ende müssen dann aber auch die Studierenden kommen, und ob sie das nachher tun, ist ein anderes Thema.

Das ist auch so ein bisschen die Verbindung zu der Frage von Herrn Trefzer: Muss man irgendwelchen Trends hinterherrennen? – Natürlich muss man Trends nicht hinterherrennen, indem man Studiengänge nur so labelt. Denn wenn der Trend nach fünf Jahren vorbei ist, was machen die Leute dann? Ich muss aber auch bei bestehenden Studiengängen klarmachen, wo diese Trends sichtbar sind. Ich muss also in irgendeiner Art und Weise die Menschen erreichen, damit sie sehen: Aha, auch in Elektrotechnik machen wir das, was zum Beispiel gerade der Trend ist. – Das ist schwer. Denn niemand schaut sich als Studi – leider, würde ich sagen – im Vorfeld eine Studien- und Prüfungsordnung sehr genau an, in der vieles beschrieben ist. Man muss also andere Wege finden, wie man das zusammenbekommt. Manchmal ist es die Beschreibung eines Studiengangs, manchmal ist es eine Studienrichtung. Auf jeden Fall ist immer klar: Man muss kommunizieren, was man hier eigentlich macht, und darüber die Menschen erreichen.

Es geht darum – Carsten Busch sagte es gerade so schön –, diesen Erfahrungsraum am Anfang des Studiums zu ermöglichen, also wofür und warum ich das mache. Auch das ist etwas, was wir mit diesen Orientierungsstudienprogrammen machen können. Da können wir Formate erfinden, die es normalerweise nicht gibt, und wenn sie sich bewähren, übernehmen wir sie und transformieren sie in andere Studiengänge. Das machen wir zum Beispiel im Maschinenbau, weil das dort im Orientierungsstudium gepasst hat. Da geht es um Konstruktionslehre, die wir dort Kreativität und Technik nennen. Niemand kommt darauf, dass es um Konstruktionslehre geht, das ist es aber, ganz hart. Am Ende fließen die Erfahrungen, die gemacht wurden, in die Grundlagenmodule und eine neue Gestaltung der Studieneingangsphase für solche Studiengänge ein, in denen man damit hinkommt.

Ich will kurz auf das Thema Herausprüfen und Abbruchquoten eingehen. Das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung – DZHW – erfasst ja die Studienabbruchquoten; sie wissen genau, was das ist und was da definiert ist. Dort umfasst eine Abbruchquote diejenigen, die nicht mehr im Hochschulsystem vorhanden sind, die also wirklich ausscheiden. Das ist etwas anderes, als wenn wir über Schwundquoten in Studiengängen sprechen. Das sind nämlich die Studierenden, die aus einem Studiengang herausgehen. Die meisten von ihnen bleiben aber im Hochschulsystem und studieren etwas anderes. Sie wechseln also nur den Studiengang. Das ist ganz wichtig und hat auch viel mit der Frage am Anfang eines Studiums zu tun: Habe ich mich gerade für das Richtige entschieden, oder ist es das nicht?

Dieser Unterschied zwischen Abbruch und Wechsel ist nicht ganz trivial, und er ist schwer zu fassen. Jede Hochschule kann ihn für sich in ihren Studiengängen erfassen, aber in dem Moment, in dem die Studierenden die Hochschule verlassen, wird es schwer, weil wir nicht mehr genau wissen, wo diese Menschen landen. Da würden vielleicht nationale Immatrikulations-

zahlen helfen, um ein besseres Zahlengerüst zu haben. Aber nur wegen besserer Datenlage eine nationale Immatrikulationsdatenbank aufzubauen, ist vielleicht auch nicht der Weg.

Die Lehrenden sind aber auch ein ganz wichtiger Punkt, und das ist Habitus: Will ich die Menschen herausprüfen? Wir haben in Berlin das Berliner Zentrum für Hochschullehre. Diese machen ganz herausragende Lehrdidaktik für viele Professorinnen und Professoren. Das Angebot kann man nutzen.

Über all dem, was wir jetzt hier sagen und diskutieren, und den vielen Vorschlägen, die wir haben, steht immer: Irgendjemand muss es am Ende des Tages finanzieren, und dieses Finanzieren wird gerade schwer. Wir sind gerade ganz stark am Kürzen und nicht am Aufbau von etwas Neuem. Das macht man natürlich parallel auch, man muss sich entscheiden, was wichtig ist. Es geht aber darum, diese Wege gemeinsam zu denken, auch mit der Politik: Welche Rolle hat hier die Politik? Wo kann sie etwas tun? Wo kann Wirtschaft etwas tun? Wie kommt man zusammen? Aber auch der Wirtschaft geht es gerade nicht so gut, dass sie jetzt der Heilsbringer ist und die Türen überall offen sind. Deshalb braucht man valide Programme, die sich bewährt haben und die man angehen kann.

Zur Frage nach den Orientierungsstudienprogrammen: Die Entscheidung an der FU, dass es EinS@FU nicht mehr gibt, wurde schon vor den Kürzungsdebatten getroffen. Es war zum Beispiel ganz anders aufgebaut, als es an der HTW und bei uns aufgebaut und in die jeweiligen Systeme eingegliedert ist, und sie hatten Erwartungen daran formuliert, die sich nicht erfüllt haben. Dann macht man genau das, dass man sagt: Wir lassen es erst einmal sein und schauen vielleicht später in der Zukunft, wie man das weitermachen kann oder wie nicht.

Die Begleitung durch das Studium ist ein Thema, das hier von allen Seiten immer wieder aufkam. Mentoring ist ein ehrenamtlicher Job, da bin ich bin total dabei. Trotzdem muss es jemand machen. Mindestens 60 Prozent unserer Studierenden arbeiten nebenbei. Sie sind schon alle irgendwie berufsbegleitend tätig – nicht immer in ihrem Studienfeld, sondern manchmal auch ganz woanders. Wenn man das macht, wenn wir alles immer verlagern, wird das ein Problem. Ich bin ein großer Freund des Ehrenamtes. Ich engagiere mich seit 25 Jahren im Technischen Hilfswerk. Ich finde das alles toll, was es da gibt, aber so wie ich ticken leider viel zu wenige Menschen in dieser Gesellschaft, die sich einbringen. Das finde ich schade. Wir haben viele, aber zu wenig, und wir können nicht nur auf das Ehrenamt setzen, sondern brauchen manchmal tatsächlich auch Strukturen, die das unterstützen – sei es so etwas wie eine Koordination, sei es, dass wir die Menschen schulen, weiterbilden und ihnen irgendetwas an die Hand geben. Das muss kein Gehalt sein, aber wir können auch nicht zu allem immer sagen: Das können wir uns gerade nicht leisten, viel Spaß dabei, macht es mal selbst! – Das geht auch nicht.

Was wir auch tun, ist zum Beispiel der Landeswettbewerb Jugend forscht. Dieser findet am 25. und 26. März an der TU Berlin statt. Natürlich kommen da alle hin, natürlich ist man sichtbar, und natürlich geht man da hinein. Auch da geht es darum, wie man diese Brücken bauen kann. Wie kommt man von dem, was man geleistet hat, dahin? Das ist Spitze, was dort ist. Wie bekommen wir sie eigentlich an unsere Hochschulen? Vor zwei Jahren war einer da, der sich eine Fernbedienung für Beamer gebaut hat, wunderbar, als Schüler der Oberstufe. Er wollte dann Elektrotechnik bei uns studieren, aber vorher noch ein Berufspraktikum machen, in der Zeit zwischen Abitur und Studienbeginn. Das machen gar nicht mehr so viele Men-

schen, die meisten wollen da wegfahren. Er hat gesagt: Nein, ich ziehe das hier durch. – Für ihn mussten wir einen Weg finden, und wir haben einen Weg für ihn gefunden. Dinge zu ermöglichen ist wichtig, auch für diese Gruppe, ganz klar.

Diese Vorbereitung – Herr Trefzer hat es auch angesprochen –, Brückenkurse und so etwas, die gibt es. Unser Mathematikbrückenkurs ist über 30 Jahre alt. Er findet jedes Jahr im September statt, einen Monat lang in Präsenz. Seit 15 Jahren haben wir aber auch einen digitalen Kurs, der jederzeit besuchbar ist. Diesen können die Studierenden besuchen, und er ist auch deutschlandweit übergreifend über verschiedene Hochschulen geteilt. Ich kann auch an einzelne Themen immer wieder herangehen und sie nachmachen. Auch da gilt: Das muss ich erst einmal wissen. Ich muss erst einmal wissen, dass ich so etwas brauche, wo ich so etwas finde und wie ich dahinkomme. Das sind immer wieder die schwierigen Wege, über die man nachher redet. Natürlich haben wir auch so etwas wie Studieren ab 16, wo Schülerinnen und Schüler zu uns kommen, Mathekurse und schon Module machen können, die sie dann im Studium angerechnet bekommen. Das ist vor allem etwas für die Leistungsstarken, also auch für sie haben wir seit über 20 Jahren entsprechende Angebote, die gut wahrgenommen werden und zu denen sie auch hingehen.

All das muss man sich leisten können, und bei diesem Sich-leisten-können ist das Schwere daran, wo wir jetzt gerade in einer Kürzung sind, dass wir uns dann auch bei etwas, das gut läuft, überlegen: Können wir uns das trotzdem noch leisten? MINTgrün steht da nicht zur Debatte. Das läuft so gut es läuft, auch weil wir dafür eine andere Form der Finanzierung haben und wegen der Art und Weise, wie wir das in unser Hochschulsystem eingebaut haben. Aber das muss man eben machen. Wir diskutieren an unseren Hochschulen – das geht bei Kürzungen auch gar nicht anders – sehr stark über den Abbau von Fachgebieten. Das ist ein heißes Thema, weil so viel daran hängt, und die Erfahrung in dieser Stadt ist: Jedes Fachgebiet, das abgebaut wurde, kam nie wieder zurück. Wenn ich dort also in irgendeiner Art und Weise etwas abbaue – zumindest aus Sicht der letzten 35, 40 Jahre –, dann ist die Frage: Wie kann ich dieses Themenfeld trotzdem begleiten, und wie kann ich es trotzdem weiterführen? – Das ist etwas, bei dem wir uns auch zusammensetzen und zusammenarbeiten.

Das ist jetzt vielleicht eine Überleitung an die HTW, denn wir arbeiten auch an den verschiedensten Stellen zusammen. Wir haben jetzt an einem QIO-Projekt gearbeitet, und wir hoffen sehr, dass QIO, die Qualitäts- und Innovationsoffensive, weitergeht. Darin sind nämlich Mittel, auch Bundesmittel, die uns helfen, an den Hochschulen immer wieder etwas weiterzuentwickeln. Daraus haben wir, als ein Beispiel, einen o-guide gemacht, ein Projekt zwischen HTW und TU Berlin.

Oder: Wir diskutieren gerade über Studiengänge und darüber, wo es Sinn macht, abzubauen, und haben dann festgestellt, dass wir im Bereich der Gebäude- und Energietechnik an der HTW, der BHT und der TU eine ganze Reihe von Menschen haben, die hier vielleicht zusammenarbeiten könnten, weil ziemlich sicher ist, dass das Bereiche sind, in denen gekürzt wird. Dann setzen sich die Menschen zusammen und fangen an von Bachelor über Master bis zur Promotion das ganze Programm einmal zu durchdenken: Was können wir hier gemeinsam in dieser Stadt und mit diesen Wegen tun?

Wir sind da nicht müde, denn auch das ist vielleicht etwas, was den MINT-Bereich besonders auszeichnet: Wir wollen Lösungen, wir arbeiten an Lösungen. Wir sind da sehr pragmatisch,

und wir wollen umsetzen, denn wir wollen sehen, dass etwas passiert. Vielleicht ist der MINT-Bereich in Deutschland auch gerade deshalb so ein Motor. Wenn wir jetzt noch die Künste mit hineinbekommen, dann wäre es schön. Denn im Englischen ist der MINT-Bereich inzwischen tatsächlich erweitert worden, indem man den Bereich Arts integriert hat. Das sind Science, Technology, Engineering, Arts and Mathematics, und das heißt STEAM – das finde ich viel schöner. Es gibt noch keinen deutschen Begriff dafür, aber es wäre toll, wenn wir so etwas hinbekommen, denn dahinter ist wirklich richtig Dampf. – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen herzlichen Dank! – Frau Prof. Dr. Rauscher-Scheibe, Sie haben das Wort!

**Dr. Annabella Rauscher-Scheibe** (HTW Berlin) [zugeschaltet]: Beim Letzten wäre ich dabei. Design könnten wir direkt an der Hochschule auch schon anbieten.

Herr Schulze! Sie haben die Auslastung angesprochen, und ich möchte das gern noch einmal kommentieren. Ich habe ja gesagt, dass wir tatsächlich sehr unterschiedliche Dinge tun. Einen Fernstudiengang abzubauen, wo das eigentliche Fach erhalten bleibt, finde ich nicht so dramatisch. In größeren Studiengängen eine Kohorte herauszunehmen, die statistisch im Jahr nie ausgelastet ist: Das sind leere Studienplätze, die keinen Beitrag zur Fachkräftesicherung leisten. Aber die Fächer an und für sich bleiben erhalten. Ja, die Auslastung ist das führende Kriterium, aber letztendlich zwingt uns auch die Finanzkrise dort hinein.

Trotzdem haben wir uns als HTW sehr bewusst entschieden, die Technik soweit es geht zu erhalten. Man könnte sich als Hochschule angesichts der Finanzkrise auch dafür entscheiden, nur noch die Studiengänge zu machen, die günstiger sind. Das wären bei uns BWL und Informatik. Diese sind in der Bewerbung auch zehnfach überbucht, sodass wir da auf die nächsten Jahre sicher sind. Wir haben uns dagegen entschieden. Wir haben geschaut, wo wir an der Technik so viel wie es geht erhalten können, notfalls eben damit, dass wir kleinere Studiengänge, die alleine nicht überleben würden, zu einem sinnvollen größeren zusammenfassen – mit der Perspektive, benötigte Fachkräfte auch in Spezialisierungen ausbilden zu können, die als Spezialisierung kein eigener Studiengang mehr sein können, wie etwa Mikrosystemtechnik.

Dass wir das brauchen, wenn in der Hightech Agenda Mikrosystemtechnik steht, ist keine Frage, aber wir bekommen den Studiengang seit Jahren nicht voll. Das ist auch eine Realität, und irgendwie muss man damit umgehen. Das knüpft an die Frage von Frau Neugebauer an: Das ist leider auch einer der sehr teuren Studiengänge, denn so ein Reinraumlabor ist ungefähr das Teuerste, was man haben kann. Da werden wir schauen müssen, wie man mit der ganzen Labortechnik umgeht, wie man das zusammenfasst, dass wir an der Stelle zwar sparen, aber die Sachen trotzdem studierbar halten.

Auch Studiengänge, die auslaufen, werden klare Äquivalenzlisten bekommen. Das heißt, die Studierenden können auf jeden Fall kontrolliert und in Regelstudienzeit und auch darüber hinaus ordnungsgemäß fertigstudieren. Das ist Aufgabe von uns als Hochschule, und damit haben wir auch durchaus Erfahrung. Das ist ja nicht viel anders, als wenn man eine Studienordnung wechselt; auch da müssen die ganzen Sachen geregelt sein.

Bei uns an der Hochschule ist niemand stolz darauf, wenn im ersten Semester die Hälfte der Personen wegbriecht. Das passiert uns zum Glück auch überhaupt nicht. Unsere Geheimwaffe dagegen sind tatsächlich die deutlich kleineren Gruppen, die wir an einer HAW haben. Da ist die Betreuung einfach deutlich intensiver. Die Betreuung ist von den ersten Semestern an auch durch die Professorinnen und Professoren selbst sehr intensiv, und das führt dann letztendlich dazu, dass in den ersten Semestern durchaus das eine oder andere Projekt stattfindet, dass schon inhaltlich etwas passiert und eben nicht nur die Grundlagenmathematik und die Grundlageninformatik.

Man kann das als Lehrender – davon kann ich selbst berichten, ich komme ja aus einem Elektrotechnikstudiengang – auch selbst gestalten. Ich kann Programmieren mit irgendwelchen abstrakten Dateien machen, aber ich mache es immer mit Beispielen aus der medizinischen Bildverarbeitung. Da kann man die Theorie genauso lernen, es macht aber super Spaß, wenn man das eigene MRT-Bild vom Knie dabei hat. Das kann man so und so gestalten. Da sind wir Lehrenden gefragt, aber im Allgemeinen bekommen wir das ganz gut hin, aufzuzeigen, was man damit tun kann. Das fällt uns als HAW-Professorinnen und -Professoren vielleicht auch ein bisschen leichter, weil wir aus der entsprechenden Praxiserfahrung kommen.

Das Thema sicherheitsrelevante Forschung ist bei uns noch kein Thema. Wir merken nur, wenn man die Debatte deutschlandweit an den TUs und HAWs verfolgt, dass es eine Verschiebung der Diskussion gibt. Die HRK kümmert sich auch um das Thema. Es wird Ansprüche an uns als Hochschulen stellen. Das Thema Zivilklausel tritt auf und so weiter und so fort. Ich möchte einfach nur sagen: Die gesellschaftliche Stimmung, wofür MINT da ist, war sehr lange immer in Richtung Wohlstand und Fortschritt gerichtet. Jetzt kommt dieser Aspekt dazu, und das werden wir merken. Mehr will ich dazu gerade nicht sagen. Wir sind noch nicht dabei, dass es wirklich konkret wird, aber ich denke, dass es eine Entwicklung ist, die wir in den nächsten Jahren sehen werden.

Zum Thema Frauen und MINT ist mir noch etwas eingefallen, das ich vergessen habe zu erwähnen, nämlich dass wir einen Frauenstudiengang in der Informatik haben, Informatik und Wirtschaft, den nur Frauen studieren können. So etwas Ähnliches hatten wir in der Elektrotechnik vor, das ist aber heutzutage nicht mehr genehmigungsfähig. Da kann man sehr gut sehen, dass es tatsächlich eine andere Klientel von Frauen anspricht, die Informatik selbst typischerweise vielleicht nicht studieren würden. Die Studierenden, die dort ankommen, sind auch anders: Sie haben oft eine andere Berufserfahrung, es ist eine zweite Ausbildung, sie sind im Durchschnitt ein ganzes Stück älter, haben Berufserfahrung und bringen oft Familienerfahrung mit. Es ist also tatsächlich ein deutlich anderes Modell. Aber so etwas gibt es, und das läuft auch sehr gut.

Was die Mathematik angeht, glaube ich auch, dass wir vor allem im Grundschulbereich loslegen müssen, sodass das frühzeitig viel Spaß macht. Ich kann auch anekdotisch berichten: Ich hatte eine total tolle Mathelehrerin in der dritten und vierten Klasse, und aus meiner Grundschulklasse haben fünf Leute Mathematik studiert. Das ist weit entfernt von jeder Statistik, aber auch eine eher anekdotische Sache. Wir haben in unserer Gesellschaft nach wie vor die Grundhaltung, dass die Sachen schon irgendwie cool sind, aber man kann auf einer Party trotzdem immer noch sehr gut sagen, Mathe war nie meins, und das finden dann auch noch alle lustig. Diese Haltung haben wir als Gesellschaft durchaus, und sie führt natürlich nicht dazu, dass Kinder und Jugendliche das Gefühl haben, das wäre etwas, was ich können müsste.

Wir hatten dann noch das Thema KI und Brückenkurse, das würde ich an dieser Stelle gern zusammenfassen. Wir haben das, wir haben eine KI-Lizenz an der Hochschule, sodass alle die gleichen Voraussetzungen haben und es nicht am Geldbeutel scheitert, und wir haben auch Brückenkurse. Was wir aber auch beobachten, ist die Tatsache, dass diese Sachen eigentlich dazu gedacht sind, für alle verfügbar zu sein und die Brückenkurse die verschiedenen Leistungsniveaus annähern zu lassen. In der Realität ist es so, dass Studierende, die vom Abitur kommen und die ersten Semesterferien zwischen Abitur und Studium verbracht haben, ganz engagiert in diesen Brückenkurs gehen, um ganz sicher zu sein, dass sie so gut wie möglich ausgebildet in ihr Studium starten. Die Studierenden, für die sie eigentlich gedacht waren, nämlich Leute, die aus einer Berufsausbildung kommen, vielleicht lange keine Mathematik mehr gemacht haben, vielleicht auch kein klassisches Abitur haben und auf dem zweiten oder dritten Bildungsweg kommen, die das also eigentlich bräuchten, arbeiten relativ häufig bis zum Anschlag einen Tag vor dem Studium, weil sie ihr Studium selbst finanzieren müssen, und gehen nicht in diese Brückenkurse.

Dann passiert es bei den Brückenkursen und auch bei der KI-Nutzung, dass im Zweifelsfall die Schere damit eher aufgeht. Es ist also gar nicht so einfach, Zusatzangebote zu schaffen, die tatsächlich das erreichen, was man möchte, nämlich eine Niveauangleichung, sodass man dann mit vielen Leuten, die ein ähnliches Niveau haben, gut in das erste Semester starten kann. Sondern im Zweifelsfall bricht das an dieser Stelle eher noch weiter auseinander. Es ist gar nicht einfach, da gute Angebote zu machen. Das wollte ich einfach einmal sagen. – Ansonsten haben, glaube ich, meine Vorrednerin und meine Vorredner schon alles beantwortet. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen herzlichen Dank, auch dafür, dass Sie sich uns heute extra zugeschaltet haben! – Wir sind jetzt am Schluss der Anhörung, da es keine weiteren Wortmeldungen gibt. – Vielen herzlichen Dank an die Anzuhörenden, dass Sie heute bei uns waren und uns informiert haben! Danke schön!

Wir würden dann die Besprechung vertagen oder abschließen. Was sagt die Koalition? – Abschließen. Dazu gibt es keinen Widerspruch, dann schließen wir den Besprechungspunkt unter diesem Tagesordnungspunkt an dieser Stelle ab. – Vielen herzlichen Dank!

#### Punkt 4 der Tagesordnung

Vorlage – zur Beschlussfassung –  
Drucksache 19/2799

**Gesetz zu dem Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl  
und dem Land Berlin über das Institut für  
Katholische Theologie an der Humboldt-Universität  
zu Berlin**

[0196](#)  
WissForsch

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 5 der Tagesordnung

**Verschiedenes**

Siehe Beschlussprotokoll.